

Reihe
Germanistische
Linguistik

146

Herausgegeben von Helmut Henne, Horst Sitta
und Herbert Ernst Wiegand

Gerd Antos

Laien-Linguistik

Studien zu Sprach- und
Kommunikationsproblemen im Alltag.
Am Beispiel von Sprachratgebern
und Kommunikationstrainings

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1996



Für Margret, Susanne, Carolin und Dorothee

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Antos, Gerd:

Laien-Linguistik : Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag ; am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings / Gerd Antos. – Tübingen : Niemeyer, 1996
(Reihe Germanistische Linguistik ; 146)

NE: GT

ISBN 3-484-31146-0 ISSN 0344-6778

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1996

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Buchbinder: Industriebuchbinderei Hugo Nädele, Nehren

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Zusammenfassung	3
Teil I: Laien-Linguistik	6
1 Was ist „Laien-Linguistik“?	7
1.1 Brisanz der Laien-Linguistik	7
1.1.1 Das publizistische Erscheinungsbild der Linguistik in der Öffentlichkeit	7
1.1.2 „Wissenschaft ohne Beruf?“ Zur Rolle des „tertiären Wissenschaftssektors“	9
1.2 Explikation	13
1.2.1 Ausgangsdefinition	13
1.2.2 Abgrenzungen: Populärwissenschaft und Sprachdidaktik	15
1.2.3 „Volkslinguistik“: Eine terminologische Alternative?	17
1.2.4 Laien-Linguistik und präskriptive Linguistik	19
1.2.5 Der Streit um die Rolle der Normen. Ein Exkurs	22
1.2.6 Zusammenfassende Begriffsbestimmung	25
1.3 Laien-Linguistik als kodifizierte Alltagstheorie der Sprache	26
1.3.1 Ist die „Laien-Linguistik“ überhaupt eine „Linguistik“?	26
1.3.2 Strukturanalogie zwischen Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen	28
1.3.3 „Lay Theories“ und wissenschaftliche Theorien: Ein Vergleich	32
1.3.4 Laien-Linguistik als kodifizierte Alltagstheorie	35
1.4 Linguistik-Rezeption der Laien-Linguistik	37
1.4.1 Stadien der Auseinandersetzung	37
1.4.2 Laien-Linguistik und neue Berufsfelder für Linguisten	38
1.4.3 Kritische Auseinandersetzung mit der Laien-Linguistik	40
1.4.4 Ausblick	53
2 Sprachratgeber und Kommunikationstrainings: Empirische Analysen ...	54
2.0 Zielsetzung und Vorgehensweise	54
2.1 Analyse von prototypischen Werken der Ratgeberliteratur	56
2.1.0 Auswahl	56

2.1.1 Normative Stilistiken	56
2.1.2 Moderne Briefsteller	66
2.1.3 Moderne Korrespondenz	73
2.1.4 Bewerbungen	88
2.1.5 Manekeller (1984) (= TEXTBERATER)	97
2.2 Formenreichtum der Laien-Linguistik	100
2.2.0 Einleitung	100
2.2.1 Wörterbücher und Lexika	101
2.2.2 Grammatiken	107
2.2.3 Schreiben lernen	109
2.2.4 Reden halten und miteinander sprechen	112
2.2.5 Spezielle Erscheinungsformen der Laien-Linguistik	117
2.3 Kommunikationstrainings	118
2.3.0 Überblick	118
2.3.1 Analyse eines Kommunikationstrainings	121
2.3.2 Analyse eines Präsentations-Trainings	130
3 Theorie der Laien-Linguistik	137
3.1 Vorbemerkung	137
3.1.1 Unterschiede zwischen akademischer und Laien-Linguistik	137
3.1.2 Sprachbewußtsein und Monitoring	139
3.1.3 Diagnostische versus therapeutische Laien-Linguistik	142
3.1.4 Sprach-externe versus sprach-interne Probleme	144
3.1.5 Allgemeine vs. spezielle Sprach- und Kommunikationsprobleme	146
3.1.6 Methodische Konsequenzen	148
3.2 Theorie der sprachlich-kommunikativen Imperfektibilität	150
3.2.1 Die „Kompetenz-Linguistik“	150
3.2.2 Imperfektibilitäts-These	152
3.2.3 Interne Imperfektibilität: Begrenzungen der Sprachverarbeitung	153
3.2.4 Externe Imperfektibilität: Heterogenitäts-These	154
3.2.5 Diskussion der Imperfektibilitäts-These	155
3.3 „Problem“: Eine Explikation	160
3.4 Allgemeine Sprach- und Kommunikationsprobleme	163
3.4.0 Deklarative vs. prozedurale Wissensprobleme: Ein Überblick	163
3.4.1 Deklarative Wissensprobleme	166
3.4.1.1 Semiotische Wissensprobleme	166
3.4.1.1.1 Das Arbitraritätsproblem	167
3.4.1.1.2 Probleme der Einschätzung semiotischer Wirksamkeit	169
3.4.1.2 Grammatische Probleme	171
3.4.1.3 Lexikalische Wissensprobleme	172
3.4.1.3.1 Problem der „inneren Mehrsprachigkeit von Einzelsprachen“	172

3.4.1.3.2 Probleme der lexikalischen Aktivierung.....	173
3.4.1.3.3 Ökonomie und Redundanzprobleme.....	173
3.4.1.4 Pragmatische Wissensprobleme.....	175
3.4.1.4.1 Illokutive Wissensprobleme	175
3.4.1.4.2 Textsortenprobleme	175
3.4.1.5 Probleme bei sozialen Wissensbeständen.....	176
3.4.1.5.1 Verdeutlichung sozialer Ordnung	176
3.4.1.5.2 Beachtung von Formalien	176
3.4.1.5.3 Höflichkeit und Image-Wahrung.....	176
3.4.2 Prozedurale Wissensprobleme.....	177
3.4.2.1 Planungsprobleme.....	178
3.4.2.1.1 Emotionsprobleme	178
3.4.2.1.2 Problem der Generierung von Ideen.....	179
3.4.2.1.3 Kompositionsprobleme	180
3.4.2.2 Formulierungsprobleme.....	181
3.4.2.2.1 Rhetorische Probleme	181
3.4.2.2.2 Stilistische Probleme.....	181
3.4.2.2.3 Kohärenzprobleme.....	182
3.4.2.2.4 Interferenzprobleme.....	183
3.4.2.2.5 Kontrollprobleme sprachlicher Handlungen.....	183
3.4.2.2.6 Das Fehler-Toleranz-Problem	184
3.4.2.2.7 Das Problem der Verantwortung	185
3.4.2.3 Rezeptionsprobleme	186
3.4.2.3.1 Probleme einer Alltags-Hermeneutik.....	186
3.4.2.3.2 Adressatenproblem	186
3.4.2.3.3 Verständlichkeitsproblem	187
3.5 Asymmetrien.....	188
3.6 Kommentar	192
3.7 Universalgrammatik und Imperfektibilität	193
3.7.1 Kompatibilitäts-These.....	193
3.7.2 Warum gibt es in der Laien-Linguistik kein Syntax-Training?.....	197
3.7.3 Zusammenfassung:	199
3.8 Zum Verhältnis von Linguistik und Laien-Linguistik.....	200

Teil II: Laien und Linguisten

Historisch-systematische Anmerkungen zu einem problematischen Verhältnis	203
0 Wissenssoziologische Vorbemerkungen	205
1 Strukturalismus und Professionalisierung oder: Die Exkommunikation der Laien aus der Linguistik	209
1.1 'Objektivismus' versus Common Sense.....	209

VIII

1.2 Vorworte als Indikatoren wissenschaftlicher Professionalisierung	210
1.2.1 Vorworte in der „normalen Wissenschaft“	210
1.2.2 Bloomfield	211
1.2.3 Saussure	212
1.3 Externe Innovation als Problem der Professionalisierung und der Kanonisierung in der Linguistik	214
2 Anmerkungen zu einer Geschichte der Volksetymologie Ein wissenschaftshistorisches Fallbeispiel	216
2.0 Relevanz des Themas	216
2.1 Die platonische Tradition	218
2.2 Die Entdeckung der Volksetymologie: Förstemann (1852)	220
2.3 Stadien der wissenschaftlichen Aneignung der Volksetymologie	222
2.3.1 Entdeckung eines Phänomens als wissenschaftliches Desiderat	222
2.3.2 Monopolisierung des Erklärungsanspruchs	223
2.3.3 Reduktionsversuche	225
2.3.4 Marginalisierung und Integration in bestehende Ansätze	226
2.4 Die Rehabilitierung der Volksetymologie in der neueren Linguistik	229
2.4.0 Einige einführende Beispiele	229
2.4.1 „Synchrone etymologische Kompetenz“: Augst (1975)	230
2.4.2 Auf der Suche nach Prinzipien der Volksetymologie. Zur Relativierung der Arbitrarität: Ballmer (1985)	233
3 Der Laie als Linguist oder: „Der gekippte Kaiser“ Die Rechtschreibreform und die öffentliche Reaktion	238
3.0 Strukturwandel des Laien-Experten-Verhältnisses	238
3.1 Linguisten-Beschimpfung	238
3.2 Gründe der Laienkritik	240
3.3 Das Muster der Laien-Experten-Eskalation	242
3.4 Laien typisieren (Rechtschreib-)Experten	245
3.5 Fazit	247

4 Alternativen	250
4.1 Überwindung der Laiinnen-Expertinnen-Kluft durch die feministische Linguistik?	250
4.2 Linguistische Kritik an Experten	252
4.3 Ausblick	254
5 Laien als methodische Konstrukte in der Linguistik	256
5.1 Der Native Speaker als sprachlicher Experte	256
5.1.0 Einleitung	257
5.1.1 A Festschrift for Native Speaker	257
5.1.2 Zum Verhältnis von Linguist und Native Speaker	260
5.2 Konsequenzen	262
5.2.1 Zur weiteren Systematisierung	262
5.2.2 Zur Leistungsfähigkeit der Systematik	265
6 Metaphorik in Alltag und Wissenschaft	269
6.0 Einleitung	269
6.1 Metaphern als Konzeptualisierungen über Sprache und Kommunikation ..	270
6.2 Metaphorische Konzepte	272
6.3 Dialogmetapher in der Computerwissenschaft	275
6.4 Laienkonzepte, Termini und linguistische Theorien: Ein sprachwissenschaftshistorisches Streiflicht	277
6.5 Umgangssprache und Terminologiebildung	278
6.6 Die Rolle der Metaphorik in der Sprachwissenschaft	279
6.7 Paradigma und Metaphern	281
6.8 Die didaktische Funktion von metaphorischen Konzepten für die Laien-Linguistik	283
6.9 Schlußbemerkung	284

7 Laien- vs. Expertenbedeutung: Putnams Semantiktheorie der „linguistischen Arbeitsteilung“	285
7.1 Bloomfields Aporie der Semantik	285
7.2 Stereotype und Laienbedeutung	286
7.3 Expertenbedeutung und linguistische Arbeitsteilung	289
7.4 Schwarzes Putnam-Kritik	291
7.5 „Kausale Theorie der Referenz“ und „versteckte Indexikalität“: Putnams Beitrag zu einer Theorie der Laien-Linguistik	293
7.5.1 Kausale Theorie der Referenz und diachrone Bedeutungsexplikation	293
7.5.2 Sprachkritik, Sprachpurismus und Theorie der Konnotation	296
7.5.3 Konsequenzen für eine Erklärung der Laien-Linguistik	299
8 Ethnomethodologie und Deprofessionalisierung Ein Ausblick	301
Literatur	305
Personenverzeichnis	325
Anhang	331
A Überblick über die in Teil I, 2.1 analysierten Bücher	331
B Themenverlaufsplan und Transkriptionen des Kommunikationstrainings: "Auch als Trainer lernen"	358
1 Themenverlaufsplan	359
2 Lehrvortrag der Trainerin "Die vier Seiten einer Nachricht"	366
3 Diskussion des Kommunikationsmodells von Schulz von Thun	371

Vorwort

Die Professionalisierung der Linguistik pflegt sprachwissenschaftliche Laien und Liebhaber nach wie vor zu verwirren. Ausdruck findet dies in einer fast unüberbrückbar scheinenden Kluft zwischen linguistischen Laien und Experten, zwischen der alltagsweltlichen Thematisierung von Sprache und Kommunikation auf der einen und der wissenschaftlichen Analyse dieser Gegenstände auf der anderen Seite.

Auf diesem Hintergrund geht es in dieser Arbeit um drei Fragenkomplexe:

1. Was interessiert die Öffentlichkeit an Sprache und Kommunikation? Welchen Stellenwert haben dabei Sprachratgeber, Wörterbücher, Grammatiken und -rhetoriken, also jene Publikationen, die hier als „Laien-Linguistik“ expliziert werden sollen? Warum gibt es offenkundig in allen ausdifferenzierten Sprachgemeinschaften solche Formen der „Laien-Linguistik“ – und dies, obwohl doch der „native speaker“ über eine „linguistische Kompetenz“, also über umfangreiches und verlässliches sprachliches Wissen verfügen soll?
2. Wie ist das sich in der „Laien-Linguistik“ manifestierende alltagsweltliche Interesse an Sprach- und Kommunikationsthematisierungen aus der Sicht der Linguistik einzuordnen und zu bewerten?
3. Gibt es hinsichtlich der thematisierten Gegenstände (noch) Konvergenzen, gar Berührungspunkte zwischen Alltagswelt und Wissenschaft, insbesondere zwischen Laien und Experten, oder hat die Professionalisierung der Linguistik bereits einen Grad erreicht, der einen Brückenschlag bestenfalls als „Nostalgie“ erscheinen läßt?

Alle drei Fragen problematisieren die gängige These von der „Verwissenschaftlichung der Alltagswelt“. Gilt sie auch für das Verhältnis von Laien und Linguisten? Oder hat sich die alltagsweltliche Thematisierung von Sprache und Kommunikation in der „Laien-Linguistik“ womöglich ihrerseits so weit von der Wissenschaft verselbständigt, daß Fragestellungen und Ergebnisse der „Linguistik“ von der Öffentlichkeit nur noch – wenn überhaupt – unter dem Gestus einer trotzigigen Rezeptionsverweigerung wahrgenommen werden?

Diese Studie schließt an soziologische Untersuchungen zu „naiven“, „subjektiven“ und „Laien-Theorien“ an. Furnhams Begriff der „Lay Theories“ (1988) hat bei der Namensgebung dieses Buches denn auch Pate gestanden. Die Arbeit geht zwar von der Beschreibung des sozialpsychologisch wie soziolinguistisch relevanten Phänomens der Laien-Linguistik aus, versucht aber auch die sprachtheoretischen und kognitionslinguistischen Ursachen der Ausbildung einer „Laien-Linguistik“ aufzuzeigen.

Damit werden Überlegungen weitergeführt, die in Antos (1982), (1989 a/b) und (1995) sowie in einer Reihe von Detailuntersuchungen vorformuliert sind. Fernziel ist die Grundlegung einer angewandten Linguistik, die bei der Wahl ihrer

Gegenstände von Bedürfnissen und Problemen der Öffentlichkeit ausgeht und sprachlich-kommunikative Wissens- und Fertigungsdefiziten sowie Optimierungsmöglichkeiten im Kontext einer Theorie der (produktiven wie rezeptiven) Sprachverarbeitung theoretisch zu erklären versucht.

Dieses Buch ist eine neu gegliederte und teilweise aktualisierte Version meiner Habilitationsschrift, die 1992 von der Philosophischen Fakultät an der Universität Saarbrücken angenommen wurde. Die von Albert Bremerich-Vos 1991 erschienene Habilitationsschrift über „Populäre rhetorische Ratgeber“ lag mir in einer früheren Fassung vor, desgleichen die ebenfalls erschienene Habilitationsschrift von Ruth Brons-Albert über „Auswirkungen von Kommunikationstraining auf das Gesprächsverhalten“ (Tübingen 1995). Verweise in diesem Buch wurden entsprechend angepaßt. Eine Auseinandersetzung mit Helmuth Feilkes Buch über „Common sense-Kompetenz“ (Frankfurt 1994), in dem er bereits auf eine frühere Version dieser Arbeit eingegangen ist, habe ich ebenso unterlassen wie Stellungnahmen zu jüngsten Publikationen zur „Laien-Experten-Problematik“ (Sigrid Wachter: „Fach- und laiensprachliche Semantik des substantivischen Wortschatzes im Bereich ‘Buchhandel und Verlagswesen’“, Frankfurt 1991; Sigurd Wichter: „Experten- und Laienwortschätze“, Tübingen 1994; Albert Busch: „Laienkommunikation“, Frankfurt 1994). Diese Publikationen zeigen, daß die Zeit für zentrale Themen dieser Arbeit offenkundig „reif“ zu sein scheint.

Zu danken habe ich vielen; hervorheben möchte ich aber Rainer Rath (Saarbrücken), Barbara Sandig (Saarbrücken) sowie Gerhard Augst und Helmuth Feilke (Siegen) mit ihren wohlwollend-kritischen Kommentaren. Ohne die Herausforderungen und Erfahrungen, die ich als „Kommunikationstrainer“ in Wirtschaft und Verwaltung gesammelt habe, und ohne die insistierenden Fragen und kopfschüttelnden Kommentare vieler an Sprache interessierter „Laien“ wäre dies Buch sicher nicht zustande gekommen. Besonderen Dank schulde ich Helga Schuller (PRISMA Rodgau) und Georg Wist (Esslingen), die mich als Trainer unter ihre Fittiche genommen haben.

Heike Tietz (Halle) hat diese Arbeit stimulierend und helfend begleitet. Ihr, Martina Mangasser (Saarbrücken), Stefan Stein (Saarbrücken), Jörg Wagner, Thomas Schubert und Christian Lutz (Halle) möchte ich überdies für technische Hilfe danken.

Horst Sitta (Zürich) gebührt Dank für sein Engagement als Herausgeber; seiner „drängenden Geduld“ ist es zuzuschreiben, daß diese Arbeit nicht noch später erschienen ist.

Gewidmet ist dieses Buch meinen „Frauen“: Margret, Dorothee, Carolin und Susanne.

Halle und Erlangen, Weihnachten 1995

Zusammenfassung

Was interessiert sprachwissenschaftliche Laien an Sprache und Kommunikation? Sozialpsychologisch inspirierte Arbeiten versuchen darauf Antworten zu geben, die auf Befragungen beruhen. In der vorliegenden Studie wird ein anderer Weg eingeschlagen: Anhand der Literatur zu sprachlichen Ratgebern und anhand von Kommunikationstrainings wird die „Laien-Linguistik“ als eine von der Wissenschaft ernstzunehmende *Thematisierung von Sprache und Kommunikation* analysiert. Wenn nämlich Nicht-Linguisten etwas über Sprache oder Kommunikation wissen wollen, dann konsultieren sie in der Regel zumeist gerade diese Angebote: Unterhaltungsliteratur zu Fragen von Dialekt, Standard-, Sonder- und Fachsprachen; Literatur und Trainings zu Themen wie Beraten, Debattieren, Telefonieren oder Gesprächsführung; ferner Rede- und Kommunikationstrainings sowie schließlich die breite Palette sprachlicher Ratgeberliteratur (Gebrauchsgrammatiken, Lexika für alle sprachlichen Zweifelsfälle des Lebens, normative Stilfibeln, Populär-Rhetoriken, Korrespondenzhilfen, Ausbildungsliteratur für Redakteure, Werbetexter, Anleitungen zum technischen Schreiben usw.). Kurz: Laien interessiert an ihrer (Mutter-)Sprache und Kommunikation das, was ihnen daran *Spaß* macht oder was ihnen *Probleme* bereitet. Die „Laien-Linguistik“ bedient dieses Interesse; an ihr ist im buchstäblichen Sinn dieses Interesse ablesbar.

Vielfalt, Verbreitung und Wirkung dieser „Laien-Linguistik“ weisen sie als gesellschaftlich einflußreiche Formen einer *praxisorientierten Reflexion* über Sprache und Kommunikation aus. Wie schon ein Blick in eine beliebige Buchhandlung zeigt, scheint es ein großes (zudem beruflich stimuliertes) Bedürfnis nach (gesichertem) *Wissen*, nach *Beratung*, nach *Qualifikation*, aber auch nach *Unterhaltung* zu geben.

„Laien-Linguistik“ bezeichnet eine Sprach- und Kommunikationsbetrachtung für Laien und häufig genug auch eine, die von Laien betrieben wird. Der Begriff „Laien-Linguistik“ deckt sich dabei in weiten Teilen mit dem, was man „normative“ oder „präskriptive Linguistik“ nennen könnte. Sie umfaßt aber mehr: deskriptive, enzyklopädisch ausgerichtete und/oder unterhaltende Darstellungen zu sprachlich-kommunikativen Themen oder Problemen. Gerade weil die ehemals normative Sprachbetrachtung im Sinne der Briefsteller oder der Stilfibeln dabei ist, sich zu einer thematisch weitgespannten Sprachthematizierung zu wandeln, die sich heute *betont zweckrational-technologisch* gibt, erscheint eine neue Bezeichnung sinnvoll, ja geboten. Die Laien-Linguistik kann also als eine weitgehend außer-wissenschaftlich geprägte Thematisierung von Sprache und Kommunikation auf dem Weg von einer primär normativ-ästhetisch hin zu einer zweckrational-technologischen Ausrichtung aufgefaßt werden.

Deutlich abzugrenzen ist sie jedoch einerseits von einer didaktischen und andererseits von einer populärwissenschaftlichen Beschäftigung mit Sprache und Kommunikation. Beide zielen letztlich auf Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse. Demgegenüber ist die Laien-Linguistik eher als eine moderne, d.h. nicht-mu-seale Form der „Volkslinguistik“ (Brekle 1985) aufzufassen, was nicht ausschließt,

daß volkslinguistische Sedimente noch in der Laien-Linguistik zu finden sind. Die Verwissenschaftlichung des Alltags hat aber auch das alltagsweltliche Verständnis von Sprache und Kommunikation nicht unberührt gelassen. Insofern gibt es inzwischen durchaus popularisierte wissenschaftliche Erkenntnisse und kommunikationspsychologische Theoriesegmente auch in der Laien-Linguistik.

In ihrer Gesamtheit spiegelt diese Literatur vermeintliche oder tatsächliche *Sprach- und Kommunikationsprobleme der Öffentlichkeit* und zwar aus der Perspektive ihrer praxisorientierten Lösungen. Dies führt unter methodischen Aspekten zu der zentralen Annahme, daß Angebote zur „Laien-Linguistik“ als (mitunter wenig befriedigende) *Lösungsversuche* von tatsächlichen oder vermeintlichen *sprachlich-kommunikativen Problemen* betrachtet werden können. Die Frage nach dem Interesse der Öffentlichkeit an Sprache und Kommunikation soll methodisch also an der großen Palette von laien-linguistischen Problemlösungsversuchen festgemacht werden.

Eine Auseinandersetzung mit der linguistischen Ratgeberliteratur (und mit Literatur zu Kommunikationstrainings) läßt sich zunächst programmatisch mit dem Hinweis begründen, daß wir es hier mit dem *größten* nicht-wissenschaftlich elizitierten, d.h. alltagsweltlich konstituierten *metasprachlichen Korpus* der Linguistik zu tun haben.

Zweites Ziel ist neben der Beschreibung dieses Phänomens vor allem die „Destillation“ und Erklärung jener sprachlich-kommunikativen Probleme, die den Lösungsversuchen zugrunde liegen. Dabei zeigt sich: Es gibt offenkundig sprachlich-kommunikative *Unsicherheiten, Lücken und Fehler* selbst in der Beherrschung und im Gebrauch der Muttersprache. Gleichberechtigt hinzutreten können stilistisch-rhetorische, medial bedingte oder standardbezogene *Optimierungsbedürfnisse*. Offenkundig ist der aktuelle und habituelle Gebrauch von Sprache kognitiv und im kommunikativen Handeln weit *komplexer, aufwendiger und fehleranfälliger*, als dies Vorstellungen von einer bloßen ‚Performierung‘ von ‚Kompetenzen‘ suggerieren. Solche in der Sprachbeherrschung sowie in der produktiven wie rezeptiven Sprachverarbeitung auftretenden kognitiven Unvollkommenheiten ebenso wie Korrektheits- und Optimierungsbedürfnisse möchte ich zusammenfassend „sprachlich-kommunikative Imperfektibilität“ nennen.

Die *Imperfektibilitäts-These* besagt also, daß der Begriff des sprachlichen Wissens bzw. des sprachlichen Könnens nicht ohne sein Gegenteil sinnvoll ist – nämlich dem des *Nicht-Wissens*, des *Nicht-Könnens*, des *Nicht-sicher-Wissens* bzw. des *Nicht-vollständig-Beherrschens* einer Sprache. Die inzwischen inflationierte Redeweise von „Kompetenzen“ überstrahlt die schlichte alltagsweltliche Erfahrung, daß auch in der Sprache und Kommunikation Wissen und Können begrenzt sind.

Die „Imperfektibilitäts-These“ führt – und das ist ein drittes zentrales Ziel – zu einer Neubewertung der Rolle der produktiven und rezeptiven Fähigkeiten und Fertigkeiten und damit in kognitionslinguistischer Hinsicht zu einer Neubewertung der Rolle der Sprachverarbeitung. Kernpunkt hier ist die These, daß die meisten der in der Laien-Linguistik schwerpunktmäßig thematisierten alltagsweltlichen Sprach- und Kommunikationsprobleme sich auf bestimmte *fundamentale Asymmetrien* zurückführen lassen, die als *Constraints* (als „Zwänge“) der *Sprachverarbeitung* bei der Diskurs- bzw. Textproduktion und -rezeption eine zentrale Rolle

spielen. Sie definieren damit jene allgemeinen Barrieren, mit denen man es beim Formulieren und Rezipieren zu tun hat. Diese Asymmetrien können damit zugleich als Operationalisierungen der sprachlich-kommunikativen Imperfektibilität interpretiert werden.

Die Beschreibung und Erklärung des praxisorientierten Laieninteresses an Sprache und Kommunikation ist aber nur die *eine* globale Zielstellung dieser Arbeit. Das (wenn auch häufig nur implizite) Interesse der Linguistik an der von Laien thematisierten und von ihr problematisierten „Common sense-Kompetenz“ (Feilke 1994) ist das *andere* Ziel des Buches. Beide Zielsetzungen – so meine zentrale These – sind systematisch aufeinander zu beziehen: Daher hat das Buch zwei, wenn auch ungleiche Teile: Im ersten Teil werde ich der Frage nach dem *Laieninteresse an Sprache und Kommunikation* nachgehen und sie im Kontext der Theorie der sprachlich-kommunikativen Imperfektibilität zu erklären versuchen.

Im zweiten Teil geht es dann um die korrespondierende Fragestellung nach dem *linguistischen Interesse an „Alltags-Theorien“ sprachwissenschaftlicher Laien*: Dabei soll in einem sprachwissenschaftshistorischen Exkurs gezeigt werden, daß trotz des strukturalistischen Emanzipationsversuchs von der alltagsweltlichen Thematisierung der „ordinary language“ der Kontakt zur „Common sense-Kompetenz“ von Laien in der Linguistik in vielfältiger Weise erhalten geblieben ist:

Nach dem für das Verhältnis von Öffentlichkeit und sich emanzipierender Wissenschaft interessanten Beispiel der *Volksetymologie* soll an wichtigen Strömungen der synchronen Linguistik gezeigt werden, daß sie implizit oder explizit auf alltagsweltliche Thematisierungen von Sprache und Kommunikation Bezug nehmen: Für die Phonetik/Graphemik soll dies anhand der *Rechtschreibreform* demonstriert werden; für die Syntax anhand des zentralen methodischen Konstrukts des „*native speaker*“. Für den Zwischenbereich von Lexik und Syntax wird exemplarisch die kognitionswissenschaftliche *Metaphern-Diskussion* in Anschluß an Lakoff und Johnson diskutiert. Für die Semantik soll schließlich die auf Putnam zurückgehende Unterscheidung von *Laien- und Expertenbedeutung* im Kontext einer *linguistischen Arbeitsteilung* behandelt werden, wobei auch die Prototypentheorie gestreift wird. Als Beispiel für die Text- und Diskursebene wird abschließend anhand der *Ethnomethodologie* skizziert, wie eine „wissenschaftliche“ und eine alltagsweltliche Linguistik unter Wahrung ihrer je spezifischen Wissens-Domänen voneinander partizipieren können.

Teil I:

Laien-Linguistik

Jede Wissenschaft erfordert insofern eine Binnen- und eine Außenlegitimität. Die Binnenlegitimität bezieht sich auf Wertvorstellungen, die sowohl den Objektbereich einer Wissenschaft betreffen als auch ihre Methoden, und läßt die Fragestellung einer Wissenschaft als gerechtfertigt für jene erscheinen, die solche Wissenschaft betreiben. Die Außenlegitimität hingegen bezieht sich auf Wertvorstellungen, die jenen eine wissenschaftliche Tätigkeit gerechtfertigt erscheinen lassen, die diese weder in ihrer Vorgehensweise noch in ihren vorhersehbaren Ergebnissen überblicken können. Die Chance für eine autonome Wissenschaft beruht insofern auf dem Aufbau und der gegenseitigen Vermittlung von institutionalisierten Wertvorstellungen für die Rechtfertigung einer Wissenschaft nach innen gegenüber denjenigen, die sie betreiben, wie nach außen gegenüber denjenigen, die sie alimentieren und ihre Folgen hinzunehmen bereit sind. (Lepsius 1973, 106 f.)

1 Was ist „Laien-Linguistik“?

1.1 Brisanz der Laien-Linguistik

1.1.1 Das publizistische Erscheinungsbild der Linguistik in der Öffentlichkeit

Vera Birkenbihl, Eike Hirsch, Rupert Lay, Wolfgang Manekeller, Ludwig Reiners oder Wolf Schneider – sind das die publizistisch bekanntesten deutschen Sprachexperten der Gegenwart? Solche Fragen im Stile von Hit-Paraden mögen im Kreis der akademischen Linguistik irritierend bis degoutant klingen. Sie zielen aber – ganz im Einklang mit unserer Wert- und Gesellschaftsordnung – auf den Marktwert von Autoren und damit auf die öffentliche Resonanz der von ihnen verfaßten Bücher.

Wer sich als Linguist über solche Kolleginnen und Kollegen wundern sollte, der frage nur das an Sprache und Kommunikation interessierte *breite* Publikum: Leiter der Fort- und Weiterbildung in Ministerien, Verwaltungen oder in Unternehmen, Studierende aller Fachrichtungen oder ganz „einfache“ Sachbearbeiter, Abteilungsleiterinnen, technische Autoren oder einschlägig interessierte Privatleute, Feuilletonisten, PublizistInnen.

Eine solche Befragung der breiten Öffentlichkeit brächte ein klares, wenn auch für manchen überraschendes Bild: Sprachliebhabende Laien werden die Popularität der Genannten kaum in Zweifel ziehen! Entsprechend fiel wohl auch die Gegenprobe aus: Von Paul Watzlawick, Friedemann Schulz von Thun oder Günther Drosdowski einmal abgesehen, werden in der Hitparade der Sprachexperten in der Regel keine Linguisten zu finden sein.¹

Ein zusätzlicher Blick in einige Bücher der eingangs genannten Autoren bestätigt das behauptete Ergebnis: Welcher akademische Linguist kann schon wie Vera Birkenbihl mit ihrem Buch „Kommunikationstraining“ auf 9 Auflagen und über 85.000 verkaufte Exemplare zurückblicken? Welches sprachwissenschaftliche Buch wird mit Reiners Stilfibel (1951) konkurrieren wollen (1984: 20. Auflage 410.000 verkaufte Exemplare)? Welcher zeitgenössische deutsche Linguist wird sich – was den Bekanntheitsgrad in der Öffentlichkeit betrifft – mit Eike Hirsch oder Wolf Schneider messen können. Wer kann es sich wie Rupert Lay leisten, in einer re-

¹ Am Rande von Trainings zur „Gesprächsanalyse“ (Antos 1988b, 1989b, 1991a) befrage ich ab und an SeminarteilnehmerInnen informell nach ihnen bekannten Sprachwissenschaftlern. Vom DUDEN-Chef Drosdowski einmal abgesehen, werden bezeichnenderweise nur Psychologen als vermutete Sprachwissenschaftler genannt. Lediglich der Chef des „Tele-Service“ eines Großversandhauses (mit ca. 2300 Mitarbeiter allein in den kommunikationsintensiven Bestellabteilungen) erhoffte sich von dem „bekanntesten Sprachwissenschaftler der Welt“ Aufschluß über tiefergehende Sprach- und Kommunikationsprobleme. Ich konnte ihn nur mit Mühe darin bestärken, daß er mit dem Erwerb von Chomskys Aspekte-Buch das in der Tat einflußreichste Werk der Linguistik erworben habe.

nommierten Wochenzeitung für seine Bücher zu werben? Und welcher Linguist hat – wie Wolfgang Manekeller – ein Standardwerk wie den TEXTBERATER mit 2800 Seiten (!) und einer geschätzten Auflage zwischen drei- und fünftausend vorzuweisen?

Gewiß, es gibt auch populäre Vertreter des Faches: Linguistinnen etwa, wie Senta Trömel-Plötz und Luise Pusch, denen es gelungen ist, ursprünglich akademische Themen der „Feministischen Linguistik“ in die öffentliche Diskussion zu tragen. Oder Debora Tannen, die mit ihrem Buch: „Du kannst mich einfach nicht verstehen!“ gezeigt hat, daß man auch in der Linguistik einen Weltbestseller schreiben kann.

In einer auf einen kleinen Kreis von „Gebildeten“ beschränkten Befragung würden zudem vermutlich auch solche über die sprachwissenschaftlichen Fachgrenzen hinaus bekannten Autoren wie Hans-Martin Gauger, Uwe Pörksen oder Harald Weinrich genannt werden.

Trotzdem: Repräsentativ für das öffentliche Erscheinungsbild der Sprachwissenschaft (oder was Leute dafür halten) sind die eingangs genannten Namen. Ein unvoreingenommener Blick in einige x-beliebige Buchhandlungen (nicht nur in akademische Fachbuchhandlungen!) macht das augenscheinlich deutlich:

So wenig bekannt die ersten Namen für manchen Sprachwissenschaftler auch sein mögen – neben vielen unbekanntem Autoren lassen sie sich unschwer in fast jedem größeren Sortiment entdecken. Ihre Publikationen beherrschen – zumeist recht preiswert und auflagenstark – den einschlägigen Markt. Darunter Titel zur Korrespondenz und Textgestaltung, zum richtigen Telefonieren, zum wirkungsvollen Argumentieren, zum technischen Schreiben, zu Problemen der Gesprächsführung, zu bestimmten Textsorten wie Bewerbungen etc. oder zu Fragetechniken – um nur einige Themen zu nennen. Daneben natürlich Bücher zum Orts- oder Stammesdialekt („*Bairische Grammatik*“), normative Stilistiken, populäre Rhetoriken, Gebrauchsgrammatiken, Wörterbücher, aber auch unterhaltsame Bücher zu Fragen von Sprache und Kommunikation („*Deutsch für Besserwisser*“, „*Das ratenstarke Lexikon der Scene-Sprache*“ usw.).

Bücher von Linguisten sind dagegen in nicht-spezialisierten Buchhandlungen nur ausnahmsweise oder gar nicht zu finden. Wer sich angesichts dieser Tatsache mit den bekannten Zwängen des Marktes nach leicht verkäuflicher populärwissenschaftlicher Literatur trösten möchte – etwa nach dem Motto: Wissenschaftliche Literatur gibt's eben nur in speziellen Buchhandlungen – wird bei einer intensiveren Musterung des Buchmarktes zu einer Reihe von weiteren zum Teil recht irritierenden Feststellungen kommen:

1. Die erwähnten Publikationen – von der sozialpsychologischen bzw. kommunikationswissenschaftlichen Literatur einmal abgesehen – erfüllen nur in Ausnahmefällen das, was man mit der Bezeichnung „populärwissenschaftlich“ im Sinne von „verständlich gemachter Wissenschaft“ zu umschreiben pflegt. Vielmehr drängt sich häufig der Eindruck auf, daß in vielen Publikationen überhaupt *kein Transfer* (sprach-) wissenschaftlicher Erkenntnisse stattfindet.

2. Dafür wird häufig eine Art „Alternativ-Linguistik“ angeboten, die sich mit dem Anspruch auf Praxisrelevanz und auf Praktikierbarkeit zu legitimieren sucht. Diese „Alternativ-Linguistik“ – so macht schon ein kurzer Blick in einige Inhaltsverzeichnisse klar – vereinigt traditionelle Versatzstücke der Grammatik, der Rhetorik und Stilistik mit popularisierten bis vulgarisierten Elementen der Sprach- und Sozialpsychologie, der Psychiatrie, der Gehirnforschung, angereichert mit idiosynkratischen Einschätzungen über die Strukturen und Funktionsweisen von Sprache und Kommunikation.

Kriterium für diese Mischung ist natürlich nicht theoretische oder methodische Stringenz, sondern (die Unterstellung von) Common-sense-Plausibilität in praktischer Absicht. Das ist keine didaktisierte oder popularisierte Sprachwissenschaft, kein linguistischer Reader's Digest, sondern – so das erste Fazit des „Herumschmökerns“ im Buchladen – eine grundsätzlich andere, eine „*alternative*“ *Art der Bewußtmachung von Sprache und Kommunikation.*

1.1.2 „Wissenschaft ohne Beruf?“

Zur Rolle des „tertiären Wissenschaftssektors“

Ein billiger Trost scheint schnell zur Hand: Auch in anderen alltagsweltlichen Wissenschaften gibt es – zum Teil recht publikumswirksame – „Paradiesvögel“. Gelegentlich erregen sie sogar mehr Aufsehen durch spektakuläre Bücher als solide Fachleute: Hobby-Archäologen, die – wenn nicht Atlantis – so doch unsere extraterrestrische Herkunft entdeckt haben; „Historiker“, die eine unliebsame Vergangenheit als Ausbund von Lügen darstellen; Alternativ-Mediziner, die endlich das Wundermittel gegen Krebs, Aids und Gesichtsfalten gefunden haben, Entdecker und Schatzsucher, Parapsychologen und Esoteriker; Amateur-Metereologen oder Ufologen sowie wunderliche Besserwisser aller Art.

„Paradiesvögel“ dieser Art stellen zweifelsohne eine Bereicherung des populärwissenschaftlichen Angebots von Disziplinen dar. Solche halbseidenen Publikationen zeigen nämlich, daß Leute sich für bestimmte Themen dieser Wissenschaft tatsächlich interessieren. Sie fordern gelegentlich Wissenschaftler heraus und provozieren damit eine Auseinandersetzung mit der „herrschenden Wissenschaft“.

Allerdings: Von „Paradiesvögeln“ im Bereich der wissenschafts-alternativen Thematisierung von Sprache und Kommunikation kann man nicht sprechen. Das setzte nämlich das Gegenteil auf dem publizistischen Markt voraus: Linguisten, die für ein breiteres, an sprachlich-kommunikativen Themen interessiertes Publikum schrieben; sprachwissenschaftliche Bücher, die tatsächlich Laien ansprachen, oder populärwissenschaftliche Darstellungen in Wissenschaftssendungen bzw. in entsprechenden Rubriken in Wochenzeitungen oder Magazinen.

Wo gibt es beispielsweise im muttersprachlichen Bereich ein für Laien so verständliches und anschauliches, zugleich aber so umfassend und kompetent geschriebenes Buch wie die von dem Linguisten David Crystal verfaßte (inzwischen ins Deutsche übersetzte) „*Cambridge Encyclopedia of Language*“ (Umfang: 472 Seiten)? Wo gibt es über die vergleichsweise einfach aufgemachte, aber teure

Zeitschrift „*schreiben und texten*“ hinaus populärwissenschaftliche Periodika, wie sie etwa neben technisch-naturwissenschaftlichen Magazinen auch für Gebiete wie Kunst, Psychologie oder Geschichte im Bahnhof-Kiosk angeboten werden?² Welcher renommierte Fachgelehrte – außer Jürgen Heringer – schreibt sonst noch für interessierte Laien?

Trotz löblicher Ausnahmen³ muß man festhalten, daß populärwissenschaftliche Werke in der deutschsprachigen Linguistik eher ungewöhnlich sind. Daß es für das im 20. Jahrhundert beherrschende Thema Sprache und Kommunikation – man denke an die Philosophie, Literatur oder auch nur an die gängige Charakterisierung unserer Gesellschaft als Informationsgesellschaft⁴ – keinen linguistischen Markt geben sollte, mag nicht so recht einleuchten.

Wichtiger sind allerdings die daraus resultierenden Konsequenzen: Ohne eine ein breites Publikum ansprechende Linguistik gibt es auch keine eingespielten und öffentlich akzeptierten Standards einer populärwissenschaftlichen Umsetzung linguistischer Forschungsergebnisse. Dieses Vakuum wird trotzdem ausgefüllt – von Publikationen und Trainingsangeboten zu dem, was im folgenden „Laien-Linguistik“ genannt werden soll. Zusammen mit kommunikationspsychologischer (Watzlawick, Schulz von Thun) und sprachdidaktischer Literatur prägt sie entscheidend das Bild, das sich die breite Öffentlichkeit – wenn überhaupt – von der Linguistik macht/machen kann. Hinzu kommen volkslinguistische, bildungsbürgerliche sowie schulische Erfahrungen/Erinnerungen, die das unklare Bild über Linguistik weiter verunklären. Diese (vorwiegend schulisch geprägten) Eindrücke wiederum verstärken vielfach die ohnehin negativ besetzten Meinungen über die „moderne Linguistik“⁵. Ein schlechtes Image, ein fehlender Markt und eine öffentlichkeitsscheue Fachlinguistik spielen also bei der geringen Außenwirkung der Linguistik zusammen. Entscheidend ist aber das Fehlen eines „tertiären Wissenschaftssektors“ – der Forschung und Lehre zwar nachgeordnet, aber auf beide bezogen.

² Von diesen zum Teil sehr aufwendig hergestellten Kunst- und Wissenschafts-Magazinen unterscheidet sich das einzig vergleichbare Heft, der vom Institut für deutsche Sprache in Mannheim seit 1987 herausgegebene „Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache“, deutlich in seiner beschränkten thematischen Breite, in Aufmachung und Verbreitung.

³ Zu den wenigen Ausnahmen im deutschsprachigen Bereich gehören Publikationen von Harald Weinrich (z.B. 1985), Hans-Martin Gauger (z.B. 1988), Uwe Pörksen (z.B. 1988), Broder Carstensen (1986) oder Hans J. Heringer (z.B. 1978, 1989). Wenn man einmal von Publikationen zur Sprachdidaktik absieht (etwa Raasch 1984), die Kriterien der Verständlichkeit und der Anschaulichkeit bei wissenschaftlicher Seriosität ebenfalls genügen, so sind neben den Preisschriften der „Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung“ einige wenige speziellere Publikationen – vorzugsweise der jüngeren Zeit – zu nennen: Fritz/Muckenhaupt (1981), Rothacker/Saile (1986) oder Weingarten (1989). Gerechterweise muß noch erwähnt werden, daß manche sprachwissenschaftlichen Darstellungen durchaus auch von einem breiteren Publikum rezipiert werden könnten – wären sie nur leichter zugänglich.

⁴ Vgl. Deutsch (1982).

⁵ Vgl. die Pauschalabrechnung mit der modernen Linguistik von Karl Korn (1982:113ff.): „Sprache oder Linguistik“ und die Erwiderung von Dieter Wunderlich: „Sprache und Linguistik“. Daß die Vorbehalte gegen die „moderne Linguistik“ nichts mit deren aktuellem Erscheinungsbild zu tun haben, zeigt beispielsweise ein Vortragstitel des Anglisten Ernst Leisi aus dem Jahr 1962: „Die Bedrohung der Sprache durch die Sprachwissenschaft“ (zit. nach: Dolf Sternberger 1970:233).

Nach klassischer Auffassung besteht die akademische Wissenschaft bekanntlich aus Forschung (primärer Sektor) und Lehre (sekundärer Sektor). Industrie und Drittmittelforschung zeigen aber, daß heute der „tertiäre Sektor“ einer Wissenschaft immer wichtiger wird – nicht zuletzt, weil Wissenschaft zu einem der wichtigsten Produktionsfaktoren geworden ist.⁶ Zum „tertiären Sektor“ gehört daher in erster Linie der Bereich der technischen Umsetzung wissenschaftlicher Ergebnisse.

Auf die gleiche Stufe stellen möchte ich aber auch jene Berufe, Institutionen und/oder Interessenten, die zwar kein technologisches Verwertungsinteresse an einer Wissenschaft haben, jedoch auf einen kontinuierlichen Wissenstransfer aus dieser Wissenschaft angewiesen sind. Hierzu gehören einerseits in der Praxis wirkende Akademiker (Ärzte, Apotheker, Manager, Theologen, Rechtsanwälte, Richter usw.) und andererseits interessierte Laien. Dies erklärt einmal, warum solche lebensweltlich ausgerichteten Wissenschaften wie Medizin, Jura, aber auch Geschichte, Philosophie oder Kunstgeschichte eine zum Teil sehr reichhaltige Literatur für den tertiären Sektor produzieren.

Um es deutlich zu unterstreichen: Ob Literaturwissenschaft, Archäologie, Psychologie, Soziologie, Musikwissenschaft, Theologie, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften, Biologie oder Astronomie – um noch einige weitere lebensweltliche Fächer zu nennen – all diese akademischen Disziplinen publizieren nicht ausschließlich für (akademische) Fachkollegen, sondern für ein breiteres (aus)gebildetes bis interessiertes Publikum – und nicht zuletzt für Experten aus benachbarten Fächern, die auf eine schnelle, verständliche und präzise Information angewiesen sind.

Interessierte Laien, praxisorientierte Profis und fachfremde Experten *zusammen* partizipieren also ebenfalls am „tertiären Sektor“. Diese Kombination ist es, die zu seiner steigenden Bedeutung erheblich beiträgt und deren Konsequenz sich in einer *stabilen* und *kontinuierlichen* Nachfrage nach wissenschaftlichen Ergebnissen (und damit in einem eingespielten Markt) manifestiert. Aber auch der schon angeklungene Nebeneffekt ist nicht zu übersehen: Wenn anerkannte Fachgelehrte ganz selbstverständlich für dieses Publikum schreiben, so setzen sie nicht nur zugleich Standards für eine populärwissenschaftliche Umsetzung ihrer Wissenschaft. Ganz nebenbei, aber unüberhörbar, beeinflussen sie in nicht geringem Maße das publizistische Erscheinungsbild ihres Faches nach außen.

Dies hat für die betreffenden Wissenschaften durchaus positive Folgen: Wissenschaften wirken nicht nur in die Öffentlichkeit hinein, vielmehr sucht umgekehrt die so angesprochene Öffentlichkeit in immer stärkerem Maße die Problemlösungskompetenz von Wissenschaften zur Lösung technisch-gesellschaftlicher Probleme zu nutzen. Je stärker Wissenschaften daher „finalisiert“ sind, um so intensiver die Rückkoppelung von Öffentlichkeit und Gesellschaft. Daß damit das Verhältnis von Öffentlichkeit und Wissenschaft eine neue Qualität – sozusagen jenseits des „Elfenbein“-Mythos – bekommt, ist selbstverständlich.⁷

⁶ Habermas sieht die Wissenschaft sogar zur „ersten Produktivkraft“ aufgestiegen (Habermas 1968:74).

⁷ Aus der reichhaltigen Literatur dazu möchte ich nur drei ganz unterschiedliche Titel nennen: zur Wissenschaftstheorie das Pamphlet von Feyerabend (1976), zur soziologischen Diskussion Beck (1986) und zur wissenschaftsethischen Diskussion Spinner (1985).

Natürlich ist nicht die vom tertiären Sektor ausgehende latente Bedrohung für die Unabhängigkeit der Wissenschaften zu übersehen.⁸ Andererseits ist die wissenschaftsorientierte Öffentlichkeit sowohl ein entscheidender Partner für eine Rückkoppelung als auch eine immer wichtiger werdende Instanz für eine demokratische Kontrolle von Wissenschaft.⁹

Unabhängig davon spielt der tertiäre Sektor angesichts der Konkurrenz zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen eine nicht unerhebliche wissenschaftspolitische Rolle: Zum einen ist die Anzahl, Widmung und Ausstattung von Lehrstühlen sowie die Vergabe von Forschungsmitteln heute vom Vorhandensein und der Bedeutung dieses Sektors abhängig (man denke etwa an die sog. „Orchideenfächer“, die diesen Sektor häufig nicht besitzen und damit – zu Unrecht – Nachteile in Kauf nehmen müssen). Zum anderen spielt der tertiäre Sektor eine entscheidende Rolle bei der Ausrichtung auf bestimmte Berufsfelder im Rahmen der universitären Ausbildung.¹⁰

Die unter diesen Aspekten zu konstatierende Sonderrolle der Linguistik ist fatal: Nachdem die Bedeutung der Linguistik innerhalb der Lehrerausbildung und diese insgesamt in den letzten anderthalb Jahrzehnten zurückgegangen ist, fehlt der Linguistik *und* dem an Sprache und Kommunikation interessierten Publikum ein eingespielter „tertiärer Sektor“. Genauer: Er fehlt nicht! Er ist vorhanden – jedoch als Tummelplatz einer mehr oder weniger obskuren, jedenfalls wissenschaftlich kaum beeinflussten Laien-Linguistik.

Festzuhalten ist: Es führt kaum ein Weg an der Erkenntnis vorbei, daß die Linguistik – trotz aller beeindruckenden Erfolge zumindest im primären Wissenschaftssektor – eine Wissenschaft ohne „*Verbraucher*“ (Baumann 1974)¹¹, ohne quantitativ bedeutsame Berufsfelder, ohne Publizität, ohne einen ausreichenden Markt für populärwissenschaftliche Verbreitung, kurz: ohne eine tiefergehende Verankerung in der Öffentlichkeit ist. Die Linguistik – eine „*Königin ohne Volk*“?

⁸ Zur sog. „Finalisierungsdebatte“ Böhme et alii (1973), Hübner (1976) und Hubig/Rahden (1978).

⁹ Vgl. Spinner (1985:82ff.). Er plädiert dafür, bei der Kontrolle der außerwissenschaftlichen Folgen der Forschung sowohl Wissenschaft als auch Journalismus im Sinne einer „Wissenssymbiose zweier Problemlösertypen“ zusammenwirken zu lassen.

¹⁰ Daß auch andere Wissenschaften ähnliche Probleme haben, zeigt Bernd Dewe (1991) in seinem Beitrag über „Soziologische Erkenntnis und akademische Berufe“: „Die Soziologie, von der eine weitverbreitete These sagt, sie sei eine ‘Wissenschaft ohne Beruf’, ist in der Verwendung ihrer Ergebnisse wohl mehr als jede andere Wissenschaft dadurch gehandicapt, daß ihr eine institutionell stabile professionelle Praxis fehlt, über die sie die Transformation ihres Wissens in praktische Verwendungszusammenhänge organisieren könnte“ (1991:103).

¹¹ Vgl. die Rezension von Antos (1976), die leider zeigt, daß sich an der damaligen Diagnose nicht viel geändert hat.

1.2 Explikation

1.2.1 Ausgangsdefinition

Wie soll ich reden? Wie schreiben? Was tun, wenn ich bestimmte Ausdrücke, Stile oder Fachsprachen nicht oder nicht sicher beherrsche? Was muß ich können und wissen, um grammatische Fehler zu vermeiden? Welche kommunikativen und/oder sprachlichen (z.B. orthographischen) Anforderungen gilt es zu beachten? Was muß ich tun, um verständlich, wirkungsvoll, stilsicher oder adressatenorientiert zu formulieren? Was beachten, wenn ich argumentiere, jemanden berate, Fragen stelle, eine Geschichte spannend erzählen will, mit jemandem verhandle? Wie stelle ich es an, „aktiv zuzuhören“ oder einen Text „richtig“ zu interpretieren, welche Kenntnisse muß ich dazu haben, wie sie aktivieren (z.B. mit Unterstützung von Nachschlagewerken), auf welche (grammatischen, textuellen usw.) Phänomene muß ich besonders achten? Welche Arten von Folgerungen kann ich aus einem Text ziehen? Was wird alles in einem Text/in einem Diskurs mitgemeint? Mit welchen Wirkungen oder Konsequenzen muß ich bei meinen Lesern rechnen?

Obwohl solche Fragen in der akademischen Linguistik nicht unbekannt sind (Heringer 1978:10 ff., Antos/Krings 1989), sind sie als Initialfragen charakteristisch für das, was bisher grob als „Laien-Linguistik“ umrissen wurde. Anders als die akademische Linguistik versteht sich die Laien-Linguistik als ein Kompendium von adressatengerechten Hilfestellungen für das sprachliche Handeln von Muttersprachlern.

Auf diesem Hintergrund läßt sich in einem ersten Explikationsschritt folgende definitorische Präzisierung geben: „Laien-Linguistik“ ist eine an die breite Öffentlichkeit gerichtete praxisorientierte Sprach- und Kommunikationslehre zur Lösung muttersprachlicher Probleme. Sie ist eine *für* und bisweilen auch *von* (gebildeten) Laien betriebene handlungsorientierte Thematisierung des *Gebrauchs von Sprache* in Kommunikation in Form von bestimmten Publikationen und Lehrangeboten („Seminare“, „Trainings“). In laien-linguistischen Angeboten spiegeln sich praxisorientierte gesellschaftliche Bedürfnisse nach *Wissen, Beratung, Qualifikation*, aber auch nach *Unterhaltung* im Bereich von Sprache und Kommunikation wider. Globales Ziel der Laien-Linguistik ist daher die Befriedigung dieser Bedürfnisse durch Vermittlung von entsprechendem theoretischen und praktischen Wissen, durch Ratschläge, Übungen sowie durch andere handlungsbegleitende Hilfsmittel (z.B. Nachschlagewerke wie Grammatiken, Wörterbücher usw.).

Wie differenziert dieses Bedürfnis nach praxisorientiertem sprachlich-kommunikativen Wissen ist, läßt sich exemplarisch an Fragen zeigen, die aus der „*praktischen Rhetorik*“ stammen, also nur auf mündliche Fähigkeiten und Fertigkeiten gemünzt sind:

Worin besteht die Kunst der freien Rede? Was sollten Vorgesetzte beachten, um informierende, kritisierende, motivierende Gespräche etc. mit ihren Untergebenen fruchtbar zu gestalten? Wie führt man Verhandlungen? Wie ein Beichtgespräch? Wodurch zeichnet sich therapeutische Interaktion aus? Wie 'macht man(n) Frauen an'? Wie hält man einen informierenden Vortrag, wie eine feierliche Ansprache, wie eine würdevolle Trauerrede? (Blumenthal 1985:188).

Obwohl dieser Ausschnitt nur ein kleines Segment von Problemstellungen erfaßt, spiegeln solche Fragen eine überraschende Differenziertheit gesellschaftlicher Bedürfnisse im Bereich des Gebrauchs von Sprache in Kommunikation wider. Sie belegen darüber hinaus die thematische Diversifikation der Laien-Linguistik. Aufgeschlüsselt nach Textsorten bzw. Verwendungszwecken, ergeben sich allein für die mündliche „praktische Rhetorik“ folgende Themenbereiche:¹²

Musterreden, -gespräche, Redetechniken und Gesprächsführung, Satirisches, Schulische Interaktion, Kommunikation im Rahmen betrieblicher Aus- und Weiterbildung, Führungsrhetorik, Mitarbeitergespräche, Vorstellungs- und Bewerbungsgespräche, Verkaufsgespräche, Telefonrhetorik, Vernehmung (Verhör), Argumentation, Diskussion, Konferenz, Seminar, Predigt, Beichte, Vortrag, Vorlesung, Referat, Bericht, persuasive Kommunikation, Fest-, Bütten- oder Grabrede. In dieser nicht vollständigen Liste enthalten sind weder Interaktionsformen aus dem psychosozialen Bereich (ärztliche oder anamnestiche Gespräche) noch solche aus dem privaten Bereich (Streit-, Konfliktgespräche, Anmache) (vgl. Blumenthal 1985: 245ff.).

Entsprechendes an laien-linguistischer Literatur ist für den Bereich der Schriftlichkeit und des Schreibens zu finden (vgl. Pogarell 1988): Auch hier zieht sich die thematische Breite von Bewerbungsbriefen über Korrespondenz- und Orthographiehilfen aller Art, Anleitungen zum Verfassen von Artikeln bis hin zum technischen Schreiben. Insgesamt wird deutlich, daß diese Literatur weit mehr als nur die erwartbaren normativen Stilfibeln oder populären Rhetoriken umfaßt.

Die Verengung des sprachwissenschaftlichen Blicks auf relativ wenige als prototypisch unterstellte Typen hat sicherlich mit dazu beigetragen, daß der Gegenstandsbereich der Laien-Linguistik in seiner ganzen Breite noch nicht hinreichend bewußt geworden ist. So fällt es vielfach selbst heute noch schwer, Gebrauchsgrammatiken oder muttersprachliche Wörterbücher ebenso als typische Formen der Laien-Linguistik zu akzeptieren wie unterhaltsame Literatur („*Deutsch für Besorwesser*“) oder Literatur zu Kommunikationstrainings – von den anderen gerade genannten Themen ganz zu schweigen.

Da eine Aufzählung laien-linguistischer Literatur als Basis einer extensionalen Explikation mangels Klarheit darüber, was überhaupt ein laien-linguistisches „Objekt“ sein könnte, nicht möglich ist, soll im folgenden der Begriff ausgehend von der gegebenen Definition weiter präzisiert werden.

¹² Allein in der von Blumenthal zusammengestellten Bibliographie zur „praktischen Rhetorik“, die als ein noch nicht abgeschlossener „Zwischenbericht“ bezeichnet wird, finden sich über 400 deutschsprachige selbständige Veröffentlichungen (ab 1970). Artikel werden darin ebenso wenig berücksichtigt wie Materialien zu Rhetorik- oder Kommunikationstrainings.

1.2.2 Abgrenzungen: Populärwissenschaft und Sprachdidaktik

Aus der Sicht der akademischen Linguistik erscheint die Laien-Linguistik häufig als haarsträubende Popularisierung der wissenschaftlichen Linguistik und/oder als eine Art Nachhilfe für Erwachsene. Daraus erklärt sich – neben anderem – die negative Bewertung dieser Literatur.

Die Laien-Linguistik ist aber – trotz mancher Überschneidungen – sowohl von einer *populärwissenschaftlichen* Beschäftigung mit Sprache und Kommunikation als auch von einer *sprachdidaktischen* Vermittlung sprachlichen Wissens deutlich abzugrenzen. Kriterium für eine populärwissenschaftliche oder sprachdidaktische Vermittlung ist nämlich das, was ich „Transfer-Invarianz“ nennen möchte. D.h.: Die adressatenspezifische Darstellung darf das zu vermittelnde Wissen vereinfachen oder veranschaulichen, aber im Kern nicht verändern. Transferierbares Wissen und transferiertes Wissen müssen – trotz aller Didaktisierungen – invariant bezüglich Inhalt und Korrektheit der offerierten Erkenntnisse sein. Das setzt insbesondere voraus, daß beim Didaktisierungsprozeß als Grundlage des Transfers überhaupt von wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen ausgegangen wird. Genau diese Bedingung wird von der Laien-Linguistik nur in Ansätzen erfüllt. D.h.: Transfer-Invarianz wird von der Laien-Linguistik weder als Ziel angestrebt noch gar geleistet. In dieser Zurückhaltung gegenüber wissenschaftlich reflektiertem Wissen spiegelt sich eine dreifache „alternative“ Einstellung wider:

1. Die Öffentlichkeit verlangt nach unumstrittenem und damit gesichertem Wissen. Wissenschaftliche Revolution, Theoriendynamik oder eine wissenschaftsimmanente Kritik an geltenden Erkenntnissen hingegen verunsichern Laien. Man kann diese Einstellung durchaus als rational deuten – nämlich als Befolgung des „Prinzips der minimalen Revidierbarkeit von Wissen“.¹³ Denn für einen unter einem Handlungsdruck stehenden Laien ist es sehr wohl unzweckmäßig, sein sprachliches Handeln nach den jeweils wechselnden „Wissenschaftsmode“ auszurichten. Weit besser für sein Handeln ist ein gemäßigter Konservatismus. D.h.: Theoretisches Wissen wird für ihn erst dann interessant, wenn die Risiken einer Erkenntnisrevision und damit die Gefahr einer Enttäuschung möglichst gering zu veranschlagen sind. Dies läßt sich für den Handelnden wiederum am besten durch bloßes Abwarten operationalisieren. Man sitzt die aus der Wissenschaftsentwicklung drohenden Wissensrevisionen einfach aus. Für praxisorientierte Ratgeber ergibt sich daraus der naheliegende opportunistische Schluß: Wissenschaftliche Erkenntnisse sind dann am risikolosesten vermittelbar, wenn sie sich im Laufe der wissenschaftlichen Diskussion als unumstrittene Gemeinplätze der Wissenschaft herausgestellt haben.

¹³ Festingers Theorie der „kognitiven Dissonanz“ (1957), die den Wunsch von Handelnden zur kognitiven Konsonanz erklärt, könnte in diesem Zusammenhang als sozialpsychologisches Pendant für das Handlungsprinzip der minimalen Revidierbarkeit von Wissen interpretiert werden. In Politik und Wirtschaft wird die störende Interferenz von (neuem) Wissen auf die Entschlußkraft von Handelnden mit dem Spruch karikiert bzw. kritisiert: „Was brauche ich Fakten – ich bin doch Entscheider!“.

Diese Überlegung erklärt zweierlei: den Konservatismus der traditionell geprägten Laien-Linguistik, was den Transfer aktuellen theoretischen Wissens betrifft, und das Unverständnis der Wissenschaft an diesem borniert erscheinenden Konservatismus der Laien-Linguistik. Stellt man aber das Prinzip der minimalen Revidierbarkeit theoretischen Wissens im Kontext von Handlungszwängen in Rechnung, erscheint der Konservatismus zunächst einmal durchaus rational begründbar. Daß unter dem Deckmantel eines solchen expliziten oder auch nur impliziten Konservatismus natürlich leicht Wissenschaftsignoranz gedeiht, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Die berechtigte Kritik daran darf aber nicht den prinzipiell rationalen Kern dieser Einstellung übersehen.

2. Trainer, in der Regel deutlicher als laien-linguistische Publikationen, machen immer wieder darauf aufmerksam, daß die Öffentlichkeit *praktisches*, nicht theoretisches Wissen nachfragt. Was damit gemeint ist, ist nicht immer klar. Häufig dient diese Redeweise nur als Immunisierungsstrategie gegen eine Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Erkenntnissen. Dahinter steht aber ein Bedürfnis, das Dewe (1988) mit seiner Kritik an dem Begriff „Wissenschaftstransfer“ herausarbeitet: Diese impliziert zunächst die Unterstellung eines Rationalitätsgefälles zwischen Wissenschaft und Alltag (vgl. die Kritik in Beck 1986) nach dem Motto: *„die neuzeitliche Wissenschaft ist nicht gegenüber lebensweltlichem Wissen anders, sondern besser.(...) Berufswissen ist besser als Alltagswissen, Technologie ist besser als Handwerkswissen, Wissenschaft ist besser als Technologie“*. Folge dieser Form von Verwissenschaftlichung ist konsequenterweise eine *Entwertung lebensweltlicher Erfahrungen* (Dewe 1988:130). Geht man hingegen davon aus, daß Wissenschaft und Alltag prinzipiell gleichrangigen, aber unterschiedlichen Wissensbegriffen¹⁴ folgen, dann muß sich die Wissenschaft um eine „Transformation“ ihrer Erkenntnisse in „Praxisdeutungen“ bemühen.
3. Typisch für implizites Wissen sind nach Putnam *Fertigkeiten*, *„die wir erwerben können, die jedoch zu komplex sind, um durch eine Theorie beschrieben zu werden“* (Stegmüller 1987:462).¹⁵ Nun beziehen sich viele Aussagen der Laien-

¹⁴ Ansatzpunkt ist die Annahme, daß alltagsweltliches Allgemeinwissen und wissenschaftliches Sonderwissen sich bezüglich Inhalte, Distribution und Funktionen qualitativ unterscheiden: „Im Alltag (...) besteht eine unthematisierte Einheit von Wissen und Wissensträger; Charakteristikum des Alltagswissens ist es gerade, daß es ein handlungsanleitendes Wissen ist, unschriftlich tradiert und auch bei Thematisierung und Erfahrungsaustausch im alltäglichen Handlungskontext verbleibt“ (Dewe 1988:114). Gegenüber diesem situationsbezogenen, wert- und affektbezogenen Handlungswissen steht partiell anwendungsautonomes wissenschaftliches Wissen. Es „ist (als Produkt) von der Person, dem Wissensträger prinzipiell ablösbar, kodifiziert und wird als Information zum Beispiel in Bibliotheken gespeichert und ist somit übertragbar, ohne dabei Veränderungen zu unterliegen“ (Dewe 1988:114).

¹⁵ Stegmüller erläutert die Selbstopazität an der prinzipiellen Schwierigkeit, Übersetzungsfähigkeiten theoretisch exakt zu explizieren: „Ich kann es erlernen, aus einer Sprache in eine andere zu übersetzen; aber die dabei erworbene Fähigkeit ist durch keine explizite Theorie zu erfassen: Vielleicht hat 'mein Gehirn' eine vollständige analytische Hypothese; selbst wenn dies so sein sollte, haben doch die Sprachwissenschaftler keine“ (Stegmüller 1987:462).

Linguistik gerade auf jenen Bereich, den man alltagssprachlich mit „Sprachfertigkeiten“ umschreibt. Putnams Überlegungen lassen sich ebenfalls als Untermauerung einer notwendigen Differenzierung verschiedener Wissenssorten heranziehen. Da die Laien-Linguistik in weiten Teilen auf implizites sprachliches und kommunikatives Wissen Bezug nimmt, so wäre es gemäß Putnam grundsätzlich unsinnig, auf eine Formalisierbarkeit dieses Wissens zu hoffen¹⁶, selbst wenn zukünftig bestens in der Linguistik ausgebildete Laien diese Beschreibungen verstehen könnten.

Fazit: Die unübersehbare Distanz der Laien-Linguistik gegenüber theoretisch gewonnenem (und formalisierbarem) Wissen läßt sich durchaus rational begründen. Das macht nun den Weg frei, die Laien-Linguistik nicht als sozusagen „verdünnte“ populärwissenschaftliche Linguistik oder als Sprachdidaktik für Erwachsene mißverstehen zu müssen. Daß es gleichwohl eine Reihe von Übergängen zum Populärwissenschaftlichen und zum Sprachdidaktischen gibt, braucht dann kaum mehr hervorgehoben zu werden. Für ein adäquates Verständnis der Laien-Linguistik ist es jedoch wichtig, die rationalen Kerne ihrer Wissenschafts-Distanz zu explizieren: Die Wissenschafts-Distanz der Laien-Linguistik ist nicht von vornherein mit Wissenschaftsignoranz gleichzusetzen!

1.2.3 „Volkslinguistik“: Eine terminologische Alternative?

Als Alternative zu der Bezeichnung „Laien-Linguistik“ böte sich an, den von Brekle (1985 u. 1986) kreierten Begriff der „Volkslinguistik“ zu verwenden. Ausgangspunkt der Brekleschen Argumentation für eine „Volkslinguistik“ sind Phänomene der Selbstthematization von Sprache und Kommunikation, wie sie sich beispielsweise in der Mythologie, in der volkskundlichen Literatur (z.B. Till Eulenspiegel), aber auch im Bereich der Sprachmagie, des Spracherwerbs oder im Kontext der öffentlichen Sprachkritik manifestieren.

Typisch für die volkslinguistische Thematisierung von Sprache und Kommunikation sind nach Brekle:

- *Barbaren-Topos*: Negative Einstellung gegenüber fremden Sprachen;
- *Sprachmagie*: Glaube an einen festen Wirkungszusammenhang zwischen Verbalisierung (Rezitation) und bestimmten außersprachlichen Effekten;
- *Semantische Motiviertheit von Lexemen* (bzw. Namen);
- *Bevorzugung realistischer Bedeutungstheorien*;
- *Präferenz für eine metrisierte Sprache* („oral poetry“);
- *Metasprache und -kommunikation*;
- *Bewußte Verwendung von Mehrdeutigkeiten* (Orakel, Prophezeihungen).

¹⁶ Im Hinblick auf die Chomskysche Verwendung des Begriffs „tacit knowledge“ müßte man vorsichtshalber einschränken: Das gilt zumindest für jene Art von sprachlich-kommunikativem Wissen, das gemeinhin als „sprachliche Fertigkeiten“ umschrieben wird. Zum Verhältnis bzw. zum Unterschied von sprachlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten vgl. Wilss (1992) und Antos (1991b).

Im Hinblick auf diese Formen alltagsweltlicher Sprachpraxis sind zwei Aspekte des Brekleschen Definitionsversuchs für uns interessant:

1. Er grenzt die „vorwissenschaftliche“ Volkslinguistik von einer sprachwissenschaftlichen Betrachtungsweise ab, die *'nur' einen Erkenntnisgewinn über Sprachliches um seiner selbst willen* (Brekle 1985:35) anstrebt.
2. Daraus folgt für ihn, daß die Volkslinguistik *als eine gesellschaftliche Praxis zu verstehen* ist (Brekle 1985:35).

Mit der Kreation einer „Volkslinguistik“ verfolgt Brekle drei Ziele:

1. Er sucht – auch terminologisch – nach einer adäquaten Bezeichnung für die spezifische Verbindung von (nicht-wissenschaftlicher) 'naiver' Sprachreflexion einerseits und gesellschaftlich relevanter Sprachpraxis andererseits. Diese unterscheidet sich deutlich von der entpragmatisierten wissenschaftlichen Sprachreflexion.
2. Mit dem Terminus „Volkslinguistik“ – in deutlicher Analogie zu *Volkssprache, -dichtung, -märchen* oder *Volksetymologie* (Brekle 1985:34 Anm. 33) – soll einerseits eine spezifisch historische und andererseits eine zumeist unterschlagene soziale Dimension des gesellschaftlichen Sprachhandelns herausgehoben werden.
3. Schließlich soll mit einer Kategorie wie „Volkslinguistik“ ermöglicht werden, *auch jene Spuren der Reflexion über Sprachliches zu analysieren, die vor dem Entstehen der eigentlichen Sprachwissenschaft bzw. Sprachphilosophie bzw. neben und außerhalb der wissenschaftlichen Reflexion über Sprache bestanden haben bzw. noch bestehen* (Brekle 1985:36).

Der Beitrag von 1986 endet – was dieses Programm betrifft – recht skeptisch. Brekle stellt folgende Alternativen gegenüber: Entweder versucht man, den Experten aus dem Bereich volkslinguistischer Phänomene zu eliminieren, steht dann allerdings vor dem Problem, daß gerade in einer Gesellschaft wie der unseren Expertenwissen in vielerlei Bereiche eindringt und deshalb nicht säuberlich von *'volkslinguistischen' Fähigkeiten und Tätigkeiten zu trennen ist. Dies hieße letztlich, daß ein Erkenntnisgegenstand namens „Volks“linguistik vielleicht nur in bestimmten historisch-gesellschaftlichen Situationen mit einigermaßen sauberen Kriterien delimitiert werden könnte* (Brekle 1986:74). Oder aber die Volkslinguistik (wohl in einem engeren Sinn) ließe sich in eine „Wissenschaft von der Metakommunikation“ inkorporieren – dann freilich unter einem anderen Namen als „Volkslinguistik“ (vgl. Welte/Rosemann 1990).

Brekles Hinweis, daß angesichts des heutigen Expertentums eine naive praxisorientierte Sprach- und Kommunikationsreflexion kaum angemessen als „Volkslinguistik“ zu titulieren ist, kann nur unterstrichen werden. Wer „Volkslinguistik“ in einem Kontext wie „Volksmärchen“ und „Volkslied“ versteht, kann damit nicht das terminologisch präzise erfassen, was heutzutage in der „Laien-Linguistik“ zu finden ist. Nicht, daß nicht auch in der Laien-Linguistik volkslinguistische Phänomene anzutreffen wären. Jedoch: Die „Entzauberung“ der Welt (Max Weber) – nicht zuletzt durch die Verwissenschaftlichung des Alltags – hat auch das alltagsweltliche Verständnis von Sprache und Kommunikation nicht unberührt ge-

lassen. Insofern scheint es sinnvoll, eine im Kanon von Disziplinen wie Anthropologie, Ethnographie, Volkskunde oder Mythenforschung angesiedelte „Volkslinguistik“ zu unterscheiden von einer halb-institutionalisierten Laien-Linguistik, die sich selbst als eine praxisorientierte und populäre Sprachlehre versteht.

Hinzu kommt: Die Laien-Linguistik ist *historischen* und *sozialen* Veränderungen unterworfen. Sie hat es sowohl mit stets neuen Textsorten (Bewerbungsschreiben, Telefongesprächen) als auch mit wechselnden (bildungspolitischen) Zielsetzungen und nicht zuletzt mit immer neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu tun. All das sind Faktoren, die gerade *keine* Rolle in einer weitgehend musealen Volkslinguistik spielen. Zugespißt könnte man daher sagen: Stand früher die Volkslinguistik der wissenschaftlichen Linguistik gegenüber, so ist es heute – unter anderen historischen, kulturellen und sozialen Vorzeichen – die Laien-Linguistik.

1.2.4 Laien-Linguistik und präskriptive Linguistik

Der Sprachwissenschaft geht es um wissenschaftliche, nicht um normative Betrachtung. 'Wissenschaftlich' steht (...) im Gegensatz zu normativ. In diesem Diktum des französischen Strukturalisten André Martinet (1963:14) wird die weithin geltende Einstellung der modernen Sprachwissenschaft zur normativen oder präskriptiven Linguistik auf den Punkt gebracht. Die Konsequenz aus dieser radikalen Position: „Wissenschaftlich“ wird mit „deskriptiv“ gleichgesetzt und alles andere als „präskriptiv“ und damit als „unwissenschaftlich“ denunziert.

Ist danach „Laien-Linguistik“ nicht als „präskriptive Linguistik“ zu explizieren? Daß die Laien-Linguistik ihren Benutzern Ratschläge gibt, Anweisungen erteilt und – zum Teil sehr massiv – sprachliche Normen vermittelt, steht außer Zweifel. Dazu paßt gut die Vorstellung ins Bild, daß wir es bei der Laien-Linguistik mit einer wissenschaftshistorisch überwundenen Phase der Linguistik zu tun haben. Damit ließen sich ferner zwei korrespondierende Tatsachen erklären: Einmal, warum Wissenschaftler die Laien-Linguistik nicht ernst nehmen, und zum anderen, warum die scheinbar unaufgeklärte Öffentlichkeit an diesem „Wissenschaftsrelikt“ noch festhält.

Eine Explikation des Begriffs „Laien-Linguistik“ läßt sich trotz allem nicht an einer Deskription-Präskription-Dichotomisierung festmachen – und das aus drei Gründen:

1. Die Präskriptivität der Laien-Linguistik umfaßt ganz verschiedene Fälle: sprachliche Normen, stilistische Geschmacksurteile, zweckrationale Empfehlungen usw.
2. Auch in der laien-linguistischen Literatur finden sich viele deskriptiv zu verstehende Aussagen. So überwiegt beispielsweise bei Gebrauchsgrammatiken und in muttersprachlichen Wörterbüchern der deskriptive Gehalt der Aussagen bei weitem die Propagierung und Stabilisierung von sprachlichen Normen. Aber selbst eine betont deskriptive Grammatik ist nicht davor gefeit, normativ gelesen und verwendet zu werden.
3. Die Martinetsche Schwarzweißzeichnung wird grundsätzlich dem Problem der impliziten Normativität der Wissenschaften nicht gerecht. Die vom Struktura-

lismus geförderte Ausblendung und Stigmatisierung normativer Aspekte muß daher als ein *wissenschaftshistorisches*, nicht als ein systematisches Phänomen begriffen werden.¹⁷ D.h.: Das Verhältnis von Deskriptivität und Normativität in den Wissenschaften ist höchst kompliziert und selbst explikationsbedürftig.

Betrachten wir diese Punkte etwas genauer: Wenn man davon spricht, daß die Laien-Linguistik vornehmlich präskriptiver Natur sei, so faßt man ganz unterschiedliche Aspekte zusammen:

1)

Zunächst: Salient und damit ins Auge springend für die Laien-Linguistik ist ihre Normativität. D. h. zum einen, sie propagiert bestimmte sprachliche Normen (z.B. Rechtschreibnormen) und tritt damit als *Normüberwacher* auf. Im Kontext stilistischer Ratschläge tritt sie darüber hinaus auch als *Normensetzer* auf, und zwar völlig ungerechtfertigt auch dann, wenn es sich wie im Falle der sprachpflegerisch kritisierten Funktionsverbgefüge überhaupt nicht um sprachliche Normen, sondern um stilistische Präferenzen handelt. Das gilt für stilistisch-ästhetische Geschmacksurteile (Bremerich-Vos 1991) generell (etwa die Kritik am Kanzleistil): Ästhetische Empfehlungen werden häufig im Gewande von Normsetzungen präsentiert. Dies gilt teilweise auch für deskriptive Aussagen, insbesondere für solche über (vermutetes) zweckrationales Handeln (*Wenn du verständlich schreiben willst, so verwende kurze Sätze!*).

Die Präskriptivität der Laien-Linguistik vereinigt also ganz heterogene Dinge in sich: Normen, Geschmacksurteile, zweckrationales Wissen, Präferenzen, Strategien. Sie ist aber nicht mit der Setzung oder Überwachung und schon gar nicht mit der Rechtfertigung von Normen gleichzusetzen. Diese Gleichsetzung wird zwar von manchen Publikationen der Laien-Linguistik nahegelegt – nicht zuletzt, um dem Publikum die möglicherweise verwirrenden Unterschiede zwischen „Tips“, Wertungen, Aussagen oder Normen usw. nicht zu deutlich werden zu lassen.

Für die Belange unserer Explikation heißt das aber: Bestimmt man die Laien-Linguistik primär als „präskriptiv“, so wäre eine darüber hinausgehende Präzisie-

¹⁷ Wissenschaftshistorisch ist dieser Anti-Präskriptivismus als Emanzipation des Strukturalismus von einer sprachpflegerischen Sprachbetrachtung zu würdigen. Allerdings wurde damit – wie man zu sagen pflegt – das „Kind mit dem Bade ausgeschüttet“. Obwohl schon bald erkannt wurde, daß eine gegenüber dem Phänomen sprachlicher Normen abstinente Linguistik kaum zu rechtfertigen sei (Coseriu 1975 sowie vor allem in den Prager Arbeiten zur Schriftsprachkultur, vgl. Scharnhorst/Ising 1976, 1982), gelang es der Linguistik nicht, die Normproblematik so zentral zu thematisieren, wie dies etwa zeitgleich in der Analytischen Philosophie geschah (Grewendorf/ Meggle 1974, Wright 1977). Durch die Rezeption der generativen Grammatik Ende der sechziger Jahre wurde diese Problematik erneut marginalisiert. Lediglich in der Soziolinguistik (Gloy 1975, Presch/Gloy 1976, Hartung 1977) und in der Rechtschreibdiskussion konnte und wollte man das Problem der Sprachnorm und der (zumindest impliziten) „Normativität“ vieler linguistischer Arbeiten nicht ignorieren. Aber erst in den letzten Jahren hat – stimuliert durch die Explikation des Konventionsbegriffs durch Lewis (1975) – eine Renaissance der Normdiskussion in der Linguistik eingesetzt (Itkonen 1976, Gloy 1982, Bartsch 1985, Weinrich 1985, Wiegand 1986).

rung mit dem Problem konfrontiert, die Heterogenität der verschiedenen Formen der „Präskriptivität“ zu spezifizieren.

Ferner: Peter Eisenberg ist einer der wenigen modernen Grammatiker, der die „implizite Normativität“ (Gloy 1982) deskriptiver Sprachaussagen nicht verdrängt oder leugnet, sondern sie als Problem in Rechnung stellt:

Die Unterscheidung von deskriptiver und präskriptiver (normativer) Grammatik hat sich jedoch als aus mehreren Gründen problematisch erwiesen. Einmal ist es nicht die Grammatik selbst, die normativ ist, sondern der Gebrauch, der von ihr gemacht wird. Jede deskriptive Grammatik kann so verwendet werden, u.U. ganz entgegen den Intentionen ihrer Verfasser. Zweitens führt die Präzisierung der Termini 'Grammatik' und 'Sprache', wie sie in der neueren Linguistik akzeptiert ist, auch theoretisch zu der Einsicht, daß Deskription und Präskription kaum zu trennen sind (Eisenberg 1989:18).

Eisenberg kommt am Ende einer kurzen Auseinandersetzung mit Chomskys Sprach- bzw. Grammatikbegriff zu dem für heutige Grammatiker nicht selbstverständlichen Schluß, daß es Aufgabe einer Grammatik ist und bleibt, *zwischen richtig und falsch für eine Sprache zu entscheiden* (Eisenberg 1989:19). Allerdings hebt er die recht unterschiedlichen Aufgabenstellungen zwischen normativ und deskriptiv orientierten Grammatiken hervor: Betont normativ orientierte Grammatiken zielen auf die *Fortschreibung und Durchsetzung einer bestimmten Sprachausprägung für alle Sprecher*, während die Pointe einer primär deskriptiv orientierten Grammatik darin liege, *Aussagen über die Struktur einer Sprache zu machen*:

Diese Aussage widerspricht der ersten nicht, sie geht aber wesentlich über sie hinaus. Man kann sehr wohl zwischen richtig und falsch für eine Sprache unterscheiden, ohne das Geringste über die Struktur der richtig gebildeten Ausdrücke zu wissen. Man kann aber nicht über die Struktur von Ausdrücken reden, ohne zu wissen, daß sie Ausdrücke sind, d. h. zur Sprache gehören“ (Eisenberg 1989:19).

2)

Schließlich: Eine theoretisch fundierte Problematisierung des Verhältnisses zwischen Deskriptivität und Normativität (Präskriptivität) liefert Renate Bartsch (1985) in ihrem Buch über „Sprachnormen: Theorie und Praxis“. Sie setzt den theoretischen Hebel der Sprachnormproblematik bei einem sensiblen Punkt des traditionellen wie modernen linguistischen Selbstverständnisses an: Es geht bei Sprachnormen um „*sprachliche Korrektheit*“. Für traditionelle Grammatiken ist „sprachliche Korrektheit“ schon immer ein Grundbegriff gewesen. Es geht bei ihnen darum, die *Wohlgeformtheitsbedingungen und die Gebrauchsbedingungen von sprachlichen Ausdrücken zu beschreiben und daraufhin dann vorzuschreiben* (Bartsch 1985:1). Aber auch in der theoretisch beeinflussten modernen Linguistik hat der Begriff sprachlicher Korrektheit immer eine zentrale Rolle in allen Arten von Korrektheitsurteilen gespielt; dies waren Urteile von Sprechern der zu untersuchenden Sprache, oder aber Urteile von Linguisten selbst (Bartsch 1985:1). Deren Intuition über Korrektheit sei „*immer der Ausgangspunkt für die Rekonstruktion sprachlicher Strukturen oder Prozesse*“. Bartsch spezifiziert im folgenden verschiedene Typen von Korrektheit in der Sprache, wobei sie eine *Korrektheit der*

sprachlichen Mittel (Korrektheit der lautlichen, der lexikalischen Einheiten sowie Korrektheit der syntaktischen Form) von der Korrektheit des Sprachgebrauchs (Textkorrektheit) unterscheidet. Über die Korrektheitsbedingungen von Formen hinaus expliziert sie danach die Begriffe von semantischer und pragmatischer Korrektheit (1985: 29ff.). Die Bedeutung dieses Ansatzes liegt darin, daß die normativen Implikationen der verschiedenen Korrektheitsbegriffe nicht geleugnet, sondern zum Ausgangspunkt der Explikation gemacht werden. Bartschs Ansatz ist daher als ein Versuch zu werten, das verschüttete normative Fundament der Linguistik mit Mitteln der analytischen Sprachphilosophie wieder freizulegen.

Bartsch steht im übrigen nicht allein da: In der Philosophie (Lorenzen/Schwemmer 1973, Searle 1971), der Ethik (Stegmüller 1989: 163ff.) oder den Sozialwissenschaften (Groeben 1986: 416ff.) gibt es eine lebhaft Diskussionsform, den Tatsachen-Werte-Dualismus in seiner groben, in der analytischen Ethik erstarrten Form zu überwinden. Diese Diskussion kann hier nicht nachgezeichnet werden.

Festzuhalten ist aber, daß heute klar zwischen metatheoretisch positionierten deskriptiven Aussagen über Normen (z.B. logische Eigenschaften von Normen und Werten; Begründungsproblematik) einerseits und dem auf der Objektebene anzusiedelnden präskriptiven Gehalt von Normen andererseits unterschieden wird. Darüber hinaus wird – ohne Verwischung der Ebenen – heute deutlicher als früher das normative Fundament deskriptiver Aussagen und damit auch die implizite Normativität von Wissenschaften gesehen (Lorenz 1970, Lorenzen/Schwemmer 1973).

Fazit: Eine schlichte Dichotomisierung von deskriptiver Linguistik und präskriptiver Laien-Linguistik läßt sich nicht halten: Präskriptivität im allgemeinen und Normativität im speziellen ist etwas, woran beide Linguistiken – wenn auch in sehr unterschiedlicher Gewichtung und Funktion – teilhaben.

1.2.5 Der Streit um die Rolle der Normen. Ein Exkurs

Die gegenwärtige Entwicklung zu einer wissenschaftsfernen Laien-Linguistik in der (alten) Bundesrepublik ist durch die Verabschiedung der deskriptiven Linguistik von der Normenproblematik stark befördert worden. Die Geschichte dieser Verabschiedung soll daher an einigen Punkten nachgezeichnet werden, um die Konsequenzen des Bruchs zwischen akademischer und nicht-akademischer Linguistik schärfer beleuchten zu können.

1957 erschien in Buchform die Sprachglossensammlung: „*Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*“. Die Autoren – Dolf Sternberger, Gerhard Storz und W.E. Süskind – verknüpften diese seit 1945/46 entstandene Sammlung mit der These, daß das Wörterbuch des Unmenschen „das Wörterbuch der geltenden deutschen Sprache geblieben“ ist (Sternberger 1957:10). Die in dieser These steckende Herausforderung führte zu einem ins Grundsätzliche gehenden „*Streit über die Sprachkritik*“. In diesem Streit wurde die sprachwissenschaftliche Position vor allem durch die 1963 erstmalig erschienene Arbeit von Peter von Polenz (1970a) über Funktionsverben im Deutschen beeinflusst. Darin entwickelt von Polenz aus einer (berechtigten) Kritik an der Sprachkritik eine Position, die unter der einset-

zenden Rezeption des Strukturalismus rasch zum Credo der (deutschen) Linguistik wird: Als Wissenschaft ist die Linguistik deskriptiv; sie hat es mit sprachstrukturellen Phänomenen der „Langue“ zu tun; Fehlentwicklungen in der Sprache als „Langue“ kann es nicht geben; die Grundlage für Wertungen und Kritik ist daher überhaupt nicht vorhanden. Sprachkritik ist, unbeschadet ihrer kulturkritischen Leistung, damit letztlich eine außerwissenschaftliche Form der Sprachreflexion (vgl. Polenz 1970a).

Die Ende der 60er Jahre im Zeichen der Saussure- und Chomsky-Rezeption zu beobachtenden Diskussionen über die Rolle von Sprachnormen¹⁸ stellen zugleich den vorläufigen Endpunkt dieser Diskussion dar. Die ursprüngliche Einheit von Sprachwissenschaft einerseits und Sprachkritik sowie Sprachpflege andererseits löst sich auf. Als vorläufiges Ergebnis dieses Prozesses der Verwissenschaftlichung bleibt festzuhalten: Es hat eine Dissoziation der Sprachbetrachtung stattgefunden, die Sprachkritik und Sprachpflege bestenfalls als außer- (wenn nicht als un-) wissenschaftlich aussondert.

Daran ändert auch nichts, daß in den folgenden Jahren vor allem Hans Jürgen Heringer (1982) erfolgreich versucht hat, zumindest die politische Sprachkritik als linguistisches Arbeitsgebiet zu retten. So wissenschaftlich notwendig und begründet dieser Dissoziierungsprozeß auch war, so unverkennbar ordnet er sich ein in den globalen Prozeß der *Entpragmatisierung des Wissens* (Schütz/Luckmann 1975:299), den die Autoren als Teil der *institutionellen Spezialisierung, der Absonderung und Systematisierung von Wissensbereichen* betrachten und der zugleich *die Grundlage für eine weitere Möglichkeit historischer Entwicklung* schafft: *die Absonderung des Wissens vom Handeln, der Theorie von der Praxis* (Schütz/Luckmann 1975:300)¹⁹.

Zwar hat es nicht an Versuchen gefehlt, Sprachkritik als Stilkritik wieder wissenschaftlich salonfähig zu machen (Beutin 1976). Aber erst in den allerletzten Jahren scheint – vornehmlich (wieder) im Bereich der politischen Sprache – eine Sprachkritik möglich, bei der die Frage nach der „Wissenschaftlichkeit“ offensichtlich keine Rolle mehr spielt.²⁰ Einer der Gründe: Bei einer inzwischen selbstverständlich deskriptiv eingestellten Wissenschaft scheint der strukturelle Gehalt von Wertungen (im Sinne Eisenbergs) heute hoch angesetzt zu werden. Die neuerdings wachsende Bereitschaft, wertende Konsequenzen aus Sprachgebräuchen zu ziehen, hängt schließlich mit der Erkenntnis zusammen, daß eine Präskriptionsabstinenz unerwartete Rückwirkungen auf die Linguistik hat: Das entstandene Vakuum wird nämlich nun von „Sprachexperten“ eingenommen, die angeblich auf seiten der Laien den Linguisten Sätze wie diese ins Stammbuch zu schreiben sich

¹⁸ Vgl. vor allem die von H. Moser besorgte Herausgabe von „Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik“ (1968), wo die wichtigsten Positionen der damaligen Normkontroverse dokumentiert sind, sowie die Neuauflage und Erweiterung von Sternberger/Storz/Süskind: „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen“ (1970).

¹⁹ „Die Herauslösung von theoretischen Wissensgebieten aus lebensweltlichen Handlungszusammenhängen, die fortschreitende Entpragmatisierung ist ein hochspezifischer sozial-historischer Vorgang, der auf der institutionellen, ökonomisch-politischen Absicherung der ‘Theorie’ und der ‘Eigengesetzlichkeit’ der Ideengeschichte beruht“ (Schütz/Luckmann 1975:300).

²⁰ Vgl. etwa den Sprachkritik-Kritiker von Polenz (1989), der unter dem Titel „Verdünnte Sprachkultur“ zum „Jenninger-Syndrom in sprachkritischer Sicht“ Stellung nehmen kann.

berechtigt fühlen: *Die Sprachforscher sind sprachlos geworden: Sie teilen nichts mit* (Schneider 1979:280).²¹ Und nochmals Wolf Schneider, der publizistisch überaus wirksame Leiter der „Hamburger Journalistenschule“:

Die Experten und ihre Nachbeter grenzen sich (...) hochmütig von den Laien ab, sie erkennen einander am Zunftjargon und steigern ihr Lebensgefühl durch die berechnete Hoffnung, die Mehrheit ihrer Mitbürger vom Verständnis auszuschließen. Falls sie eine Professur antreiben (sic!), müssen sie sich des Jargons bedienen, damit sie von den anderen Experten ernst genommen werden; zumal in Disziplinen wie der Linguistik (...), von denen ja wenig übrig bliebe, wenn man ihnen das Vokabular entzöge (Schneider 1987:26).

Schneider ist heute aufgrund seiner populären „Sprachbücher“ einer der bekanntesten Exponenten einer linguistikkritischen Öffentlichkeit. Es verwundert daher nicht, wenn ausgerechnet gegen ihn eine als „Diatriben“ titulierte Replik auf das Buch „Deutsch für Profis“ erschienen ist. Heinz Rupp, sicherlich kein linguistischer Avantgardist, setzt sich darin unter dem bezeichnenden Titel: *Über die Notwendigkeit von und das Unbehagen an Stilbüchern* (1986) mit Schneiders These von der Kapitulation des DUDEN vor der Normproblematik auseinander. Symptomatisch ist zunächst der Vorwurf der Laien-Linguistik an die Adresse der Linguistik:

„... der Duden hat kapituliert vor der öden Mode der nur noch ‘deskriptiven’ Linguistik: In seinem sechsbändigen Großen Wörterbuch der deutschen Sprache (...) verzichtet er darauf, Normen zu setzen, gut und schlecht zu unterscheiden – er registriert nur noch“ (Schneider 1987:11).²²

Rupp geht von diesem Vorwurf aus und kritisiert anschließend Schneiders sachlich oft unbegründete Normfixiertheit, die vielfach zu subjektiven, falschen und arroganten Urteilen über Sprachgebräuche führe. Das hindert Rupp aber nicht, Schneiders Votum für eine wissenschaftliche Anerkennung von Normen – sofern diese sachlich begründbar sind – zu unterstützen. Rups Fazit zu einem Buch, das über die direkten Adressaten hinaus (nämlich angehende Journalisten) eine nicht geringe Publizität hat:

‘Wege zu gutem Stil’ zeigt Schneider aufs Ganze gesehen nicht. Seine Argumente sind oft nicht stichhaltig, die Argumentationsebenen verschieden und oft der Sprache ungemäß. Vieles ist allzu subjektiv und ungenau, manches läßt sprachwissenschaftliche Kenntnisse vermuten (Rupp 1986:113).

²¹ Neben der fast durchgängigen Ignorierung der Linguistik, gibt es – seit Beginn der „modernen Linguistik“ – eine oft verständnislose bis wenig schmeichelhafte Kritik an der Sprachwissenschaft: So insinuiert Wolf Schneider an einer anderen Stelle seines Buches, daß Linguisten im Hinblick auf ein Imponiergehabe beim Fremdwortgebrauch eine „Cliques-Harmonie“ pflegen (1979:280).

²² In „Deutsch für Kenner“ (Schneider 1989:274ff.) präzisiert er seine Kritik am Duden („Die große Hure Duden“), indem er auch namhafte Linguisten (Gauger, Rupp, Sitta, Steger, Weinrich) zustimmend zitiert. Schneider kann sich durch die akademische Wende in der Bewertung von Sprachnormen also bestätigt fühlen.

Festzuhalten bleibt dreierlei:

1. Die kopfschüttelnde, oft harsche und polemische Kritik der Öffentlichkeit an der Norm-Abstinenz der Linguistik hat zumindest in der germanistischen Linguistik zu einer Rückbesinnung auf die Rolle von Normen in Sprache und Kommunikation geführt.²³
2. Die Öffentlichkeit darf sich bestätigt fühlen (vgl. Schneider 1989:274), wenn gleich damit die theoretischen wie praktisch-institutionellen Probleme²⁴ überhaupt erst beginnen.
3. Die Norm-Ignoranz der akademischen Linguistik ist ein erstes Beispiel für die noch näher zu beschreibende Laien-Experten-Problematik. Daß dabei – wie in vielen anderen Bereichen des öffentlichen Lebens auch (z.B. Kritik an Großprojekten) – die von Experten nicht ernst genommene Laien-Meinung sich am Ende durchsetzt, muß offen eingestanden werden. Ende des Exkurses.

1.2.6 Zusammenfassende Begriffsbestimmung

In den letzten Jahren hat sich, von der Linguistik kaum bemerkt, in Wirtschaft und Verwaltung eine Art praxisorientierte „Ersatz-“ oder „Alternativ-Linguistik“ entwickelt. Sie gibt vor, den praktischen Bedürfnissen entsprechend, mehr oder weniger wissenschaftlich begründbare Lösungen für Sprach- und Kommunikationsprobleme anbieten zu können. Diese alltagsweltlich orientierte Sprachthematizierung in praktischer Absicht soll „Laien-Linguistik“ heißen.

„Laien-Linguistik“ bezeichnet eine Sprach- und Kommunikationsbetrachtung für Laien und häufig genug auch eine, die von Laien betrieben wird. Der Begriff „Laien-Linguistik“ deckt sich dabei in weiten Teilen mit dem, was man „normative“ oder „präskriptive Linguistik“ nennen könnte. Sie umfaßt aber mehr: deskriptive, enzyklopädisch ausgerichtete und/oder unterhaltende Darstellungen zu sprachlich-kommunikativen Themen oder Problemen.

Gerade weil die ehemals normative Sprachbetrachtung im Sinne der Briefsteller oder der Stilfibeln dabei ist, sich zu einer thematisch weitgespannten Sprachthematizierung zu wandeln, die sich heute betont zweckrational-technologisch gibt, erscheint eine neue Bezeichnung sinnvoll, ja geboten. Die Laien-Linguistik kann also als eine *weitgehend außer-wissenschaftlich geprägte Thematizierung von*

²³ Charakteristisch dafür ist nicht zuletzt das Buch „Sprachnormen in der Diskussion“ von 1986, in dem das neue germanistische Selbstverständnis dokumentiert ist. Ergänzend der Romanist Harald Weinrich: „Die Sprachwissenschaft als Universitätsdisziplin hat daraus in den letzten Jahrzehnten die Konsequenz gezogen, sich möglichst ganz auf die Beschreibung des tatsächlichen Sprachgebrauchs zu beschränken und jede Art Sprachpflege als unwissenschaftlich und dilettantisch abzutun. Nur zögernd kommen Zweifel auf, ob diese totale Enthaltensamkeit nicht vielleicht doch zu weit geht“ (Weinrich 1985:16).

²⁴ Bekanntlich ist – was die Rechtschreibnormen betrifft – in Deutschland die Normierungsinstanz ein kommerzielles Unternehmen: der DUDEN des Bibliographischen Instituts in Mannheim/Leipzig.

Sprache und Kommunikation auf dem Weg von einer primär normativ-ästhetisch hin zu einer zweckrational-technologischen Ausrichtung aufgefaßt werden.

Deutlich abzugrenzen ist sie jedoch einerseits von einer didaktischen und andererseits von einer populärwissenschaftlichen Beschäftigung mit Sprache und Kommunikation. Beide zielen letztlich auf Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse. Demgegenüber ist die Laien-Linguistik eher als eine moderne, d.h. nicht-museale Form der „Volkslinguistik“ (Brekle 1985) aufzufassen, was nicht ausschließt, daß volkslinguistische Sedimente noch in der Laien-Linguistik zu finden sind. Die „*Entzauberung der Welt*“ (Max Weber) – nicht zuletzt durch die Verwissenschaftlichung des Alltags – hat aber auch das alltagsweltliche Verständnis von Sprache und Kommunikation nicht unberührt gelassen. Insofern gibt es inzwischen durchaus popularisierte wissenschaftliche Erkenntnissplitter und kommunikationspsychologische Theoriesegmente auch in der Laien-Linguistik (z.B. der unverwüsthche Watzlawick 1969).

Zur „Laien-Linguistik“ rechne ich Unterhaltungsliteratur zu Fragen von *Dialekt, Standard-, Sonder- und Fachsprachen; Literatur und Trainings zu Themen wie Beraten, Debattieren, Telefonieren oder Gesprächsführung; ferner Rede- und Kommunikationstrainings sowie schließlich die breite Palette sprachlicher Ratgeberliteratur: Gebrauchsgrammatiken, Lexika für alle sprachlichen Zweifelsfälle des Lebens, normative Stilfibeln, Populär-Rhetoriken, Korrespondenzhilfen, Ausbildungsliteratur für Redakteure, Werbetexter, Anleitungen zum technischen Schreiben usw.*

1.3 Laien-Linguistik als kodifizierte Alltagstheorie der Sprache

1.3.1 Ist die „Laien-Linguistik“ überhaupt eine „Linguistik“?

Ist die Bezeichnung „Laien-Linguistik“ nicht eine Zumutung für die Linguistik? Werden damit nicht entscheidende Unterschiede zwischen Wissenschaft und anderen Formen der Wissensproduktion und -weitergabe verwischt?

Wäre die Wissenschaft qua Wissenschaft eine durch und durch rationale Veranstaltung und hätte sie ein Monopol auf die gesellschaftliche Wissensproduktion, so wäre die Antwort auf die gestellte Frage einfach: Der Ausdruck „Laien-Linguistik“ wäre eine Art *Contradictio in adjecto*. Spätestens seit Thomas Kuhns These aber, daß selbst die Naturwissenschaft nicht den bisher als selbstverständlich unterstellten Anspruch erfüllen kann, eine rationale Form der Wissensgewinnung zu sein (vgl. Kuhn 1976, Stegmüller 1980), sind Zweifel an einer strikten Grenzziehung erlaubt.

Wenn sich die Rationalität und mit ihr die Dignität von Wissenschaft nicht inhaltlich festmachen lassen, so kann man zumindest versuchen, Wissenschaft als eine nach bestimmten Regeln sich selbst organisierende Veranstaltung (Krohn/Küppers

1989) zu verstehen, kurz gesagt: Wissenschaft als ein formales Verfahren zur Wissensgewinnung aufzufassen.

Wenn man einmal das sicherlich zentrale Kriterium des Methodischen zurückstellt, so zeigt sich im Hinblick auf Verfahrensparallelitäten eine Reihe von Übereinstimmungen zwischen der wissenschaftlichen Linguistik und der Laien-Linguistik:

1. Das in laien-linguistischer Literatur präsentierte Wissen basiert wie das akademische Wissen *nicht auf individuellem* (oder individuell gewonnenem) Wissen. Es steht vielmehr in einer bestimmten öffentlichen, genauer: in einer bestimmten publizistischen *Tradition* („Grammatik“, „Rhetorik“, „Stilistik“). Diese Tradition liefert – wenn auch implizit – bestimmte Erwartungsmuster sowie Kriterien für die Beurteilung laien-linguistischer Produkte.
2. Die Laien-Linguistik ist heute ein weithin akzeptierter Teil des tertiären Bildungssektors. So bieten VHS, IHK und private Institute beispielsweise Kommunikations-, Präsentations- oder Rhetoriktrainings, aber auch Telefon-Seminare (vgl. Antos 1989b) im Rahmen der Fort- und Weiterbildung an. Damit hat die heutige Laien-Linguistik – weitgehend unabhängig von den präsentierten Inhalten – als ein öffentlich akzeptiertes Verfahren quasi-institutionelle Züge angenommen.
3. Dies zeigt sich auch in ihrer organisatorischen Differenziertheit. Die Laien-Linguistik umfaßt sowohl eine bestimmte *Literatur* (Publikationen und Materialien, etwa Trainingsmappen, die „aus Gründen der Abschirmung“²⁵ selten im Handel erhältlich sind) als auch bestimmte *Seminare* der Aus- und Weiterbildung sowie *Einrichtungen* zur Sprachberatung (Biere 1988). Alle drei öffentlichen Erscheinungsformen der Laien-Linguistik zusammen lassen ebenfalls die Bestimmung zu, daß es sich hier um eine semi-institutionalisierte Form der Sprach- und Kommunikationsvermittlung handelt. Für eine vollständige Institution fehlen ihr zwar die stabilen (womöglich öffentlich geförderten) Organisationsformen; sie ist aber auch mehr als nur eine sporadisch auftretende Privatveranstaltung von Bürgern.
4. Anders als Formen des unspezifizierten Alltagswissens behandeln Laien-Linguistiken auch *spezialisierte Wissensformen*. D.h., sie akzeptieren und praktizieren Formen der *Arbeitsteilung*, geben also nicht vor, geschlossene Weltbilder zu liefern. Diese Aussage steht nicht im Gegensatz zu der Charakteristik von Alltagswissen als handlungsleitendem Wissen. Auch bei laien-linguistischem Sonderwissen handelt es sich wie beim Alltagswissen *in der Regel um pragmatisch motiviertes Rezeptwissen, das angibt, wie in typischen Situationen typische Entscheidungen mit typischen Mitteln zu erreichen sind* (Dewe 1988:133).
5. Anders als Geheimlehren (Astrologie, Hexenglauben) oder religiöse, weltanschauliche sowie politische Traditionslehren ist das in der Laien-Linguistik präsentierte Wissen mit dem akademisch erworbenen Wissen insofern verwandt, als es (auch im Selbstverständnis der Autoren) ebenfalls einer prinzipiellen Falsifikation ausgesetzt wird. Trotz Immunisierungsstrategien (sowohl in Wissen-

²⁵ Vgl. Kallmeyer (1985:23).

schaft als auch im Alltag) wird in der Laien-Linguistik nicht grundsätzlich auf Wissensrevision als Voraussetzung für weiteren Wissenserwerb verzichtet.

6. Schließlich übernehmen Laien-Linguistiken (zumeist kommunikationspsychologische) Theoriefragmente. Ein terminologisch sanktioniertes pauschales Absprechen von Wissenschaftlichkeit würde also nicht nur nicht den Laien-Linguistiken gerecht, sondern es würde in diesem Kontext die Linguistik auch in die Lage bringen, Erkenntnisse anderer Disziplinen a priori als unwissenschaftlich zu disqualifizieren.

Fazit: Aus den genannten Gründen wird für einen weiten Begriff von Linguistik als summarische Bezeichnung für eine Sprache und Kommunikation thematisierende Form der Wissensvermittlung optiert. D.h., die Bezeichnung „Linguistik“ in „Laien-Linguistik“ ist nicht als terminologischer Affront gegen die deskriptive Linguistik gerichtet. Vielmehr will sie die sich seriös gebende außer-akademische Sprachliteratur beim Wort nehmen. Nur wer auch noch die hanebüchensten Behauptungen der Laien-Linguistik ernst nimmt, d.h. sie als wissenschaftlich kritikwürdig akzeptiert, kann einen Zustand ändern, der durch einen sich abzeichnenden Trend gekennzeichnet ist, aus der Laien-Linguistik eine wissenschaftsignorierende „Alternativwissenschaft“ zu machen.

1.3.2 Strukturanalogie zwischen Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen

Philosophie, Sozial- und Sprachwissenschaften in diesem Jahrhundert schwanken zwischen zwei methodischen Polen: Auf der einen Seite stehen die „Objektivisten“: Wiener Neopositivismus, Logischer Empirismus, starke Strömungen der Analytischen Wissenschaftstheorie, Strukturalismus und insbesondere der Behaviorismus. Sofern es um sprachliche und soziale Handlungen geht, akzeptieren sie methodisch nur externe, von Forschungs-Objekten unabhängige Geltungsprüfungen wissenschaftlicher Aussagen. Sie verwerfen also jede Art von Mentalismus, von Common Sense, von Introspektion, von Intentionalität und Reflexivität. Jede Form des Alltagswissens bzw. alle Potentiale der Alltagsreflexion werden als unkontrollierbare Beeinflussung, Störung oder gar Bedrohung einer methodisch um ‘Objektivität’ bemühten Wissenschaft verstanden.

Auf der anderen Seite stehen jene, die die reflexive Sinnkonstitution der Forschungs-Objekte zur entscheidenden, ja vielfach zur alleinigen Quelle der wissenschaftlichen Erkenntnis machen: Ethnomethodologie (Harold Garfinkel, Harvey Sacks), interpretative Soziologie (Aaron Cicourel) und der Symbolische Interaktionismus (George Herbert Mead, William I. Thomas). Gerade im Gegensatz zu den „Objektivisten“ ist hier das „Beteiligtenwissen“ Ausgangs- und Endpunkt der wissenschaftlichen Rekonstruktion.

Beide Extreme haben Vor- und Nachteile: Die Objektivisten können auf Präzision und Überprüfbarkeit verweisen. Sie erkaufen sich aber diese Position durch eine strikte Trennung in ein liches Reich der Wissenschaft und ein dunkles Reich des Alltags, in dem Unwissenheit, Vorurteile und Verblendung herrschen. Konse-

quenterweise können und wollen sie nicht das im alltagsweltlichen Wissen kumulierte Erfahrungs- und Reflexionspotential nutzen.

Genau das ist das Ziel der „Phänomenologen“. Sie stehen dabei aber ständig in Gefahr, den Wert alltäglicher Erkenntnis zu überschätzen oder zu verabsolutieren. Damit provozieren sie geradezu die Frage nach der „Überflüssigkeit der wissenschaftlichen Bemühung“. Denn die alltägliche Sprache und das alltägliche Wissen enthalten ja bereits das, was zu gewinnen Wissenschaft aufgerufen ist. Es erstaunt nicht, wenn sich die ‚wissenschaftliche‘ Tätigkeit dann lediglich als *Paraphrase des Alltagswissens* mißversteht (Ehlich 1989:15).

Eine vermittelnde Position nehmen jene Ansätze ein, die eine Strukturanalogie zwischen vorwissenschaftlicher Rationalität und wissenschaftlichem Wissensgewinn unterstellen: der späte Wittgenstein, die „*linguistische Phänomenologie*“ John Austins, die phänomenologische Tradition im Anschluß an Alfred Schütz²⁶, Lauckens „naive Verhaltenstheorie“ oder die *lay theories* von Adrain F. Furnham.

Allerdings dürfen trotz der Annahme einer möglichen Strukturanalogie die Differenzen nicht unterschlagen werden: Ansatzpunkt ist dabei die Annahme, daß alltagsweltliches Allgemeinwissen und wissenschaftliches Sonderwissen sich bezüglich Inhalte, Distribution und Funktionen qualitativ unterscheiden.

Im Alltag (...) besteht eine unthematisierte Einheit von Wissen und Wissensträger; Charakteristikum des Alltagswissens ist es gerade, daß es ein handlungsanleitendes Wissen ist, unschriftlich tradiert und auch bei Thematisierung und Erfahrungsaustausch im alltäglichen Handlungskontext verbleibt (Dewe 1988:114).

Gegenüber diesem situationsbezogenen, wert- und affektbezogenen Handlungswissen steht partiell anwendungsautonomes wissenschaftliches Wissen. Es

ist (als Produkt) von der Person, dem Wissensträger prinzipiell ablösbar, kodifiziert und wird als Information zum Beispiel in Bibliotheken gespeichert und ist somit übertragbar, ohne dabei Veränderungen zu unterliegen (Dewe 1988:114).

²⁶ Auf dem Hintergrund des phänomenologischen Ansatzes von Edmund Husserl und Alfred Schütz häufen sich seit den 50er Jahren die über den engeren Bereich der Philosophie hinausgehenden Versuche, das Verhältnis von Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen zu thematisieren. Programmatisch dazu der erste Satz aus dem von Alfred Schütz und Thomas Luckmann verfaßten Buch: „Strukturen der Lebenswelt“: „Die Wissenschaften, die menschliches Handeln und Denken deuten und erklären wollen, müssen mit einer Beschreibung der Grundstrukturen der vorwissenschaftlichen, für den – in der natürlichen Einstellung verharrenden – Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit beginnen. Diese Wirklichkeit ist die alltägliche Lebenswelt“ (1975:23). Die Beschreibung der Lebenswelt, insbesondere die Beschreibung des „vorwissenschaftlichen“ Wissens (Kap. III), endet bei der „sozialen Verteilung des Wissens“: Während im Anwendungsbereich des Allgemeinwissens jedermann gleichsam Experte ist (1975:320), differenziert sich bei der Aneignung von „Sonderwissen“ die Gesellschaft in Experten und Laien. Die fortschreitende Arbeitsteilung und Spezialisierung erzeugt eines „Quasi-Autonomie“ der gebiete des Sonderwissens mit einer „merkwürdigen Verbindung zweiere Momente: den wachsenden Abstand zwischen Sachverständigkeit und Laientum und die wachsende, nahezu kontinuierliche Abhängigkeit des Laien vom Sachverständigen“ (Schütz/Luckmann 1975:325).

Die Existenz eines Wissenstransfers zwischen Wissenschaft und Alltag kann im übrigen als Beleg für diese Differenz herangezogen werden. Folgende verschiedene Formen des Wissenstransfers zwischen Wissenschaft und Alltag sind nach Dewe (1988:126 ff.) vor allem zu unterscheiden:

Quantitativ:

- Keine Transformation, aber Kenntnis von der Existenz eines bestimmten wissenschaftlichen Wissens
- Lediglich Übernahme wissenschaftlicher Begriffe in die Umgangssprache
- Übernahme von wissenschaftlichen (Teil-)Modellen

Qualitativ:

- Popularisierung (durch Fachzeitschriften, Medien etc.)
- Didaktisierung (für Zwecke der schulischen oder beruflichen Qualifikation)
- Vulgarisierung (Teil des Alltagsdiskurses)(vgl. Dewe 1988: 126 ff.)

Unter Berücksichtigung dieser Differenz wäre es gleichwohl Aufgabe wissenschaftlicher Analysen, Alltags-Theorien unter folgenden Aspekten zu analysieren:

1. Analyse des alltagsweltlichen Wissens der Leute, und zwar auf der Grundlage von Laien-Kategorisierungen,
2. Rekonstruktion von Laien-Theorien und Überprüfung an wissenschaftlicher Theoriebildung.
3. Bestimmung des Verhältnisses zwischen Laien- und wissenschaftlicher Theorie (Präzisierung und Kritik der Strukturanalogie).

Inhaltlich gehen die Ansätze zu Alltags-Theorien von der Annahme aus,

daß der Alltagsmensch Theorien über sich selbst (sein Denken, Fühlen, Handeln) und Welt bildet und daß diese Theorien eine vergleichbare Struktur und Funktion aufweisen wie 'objektive' Theorien für WissenschaftlerInnen, nämlich die der Erklärung, Prognose und Technologie (Christmann/Groeben 1990:1).²⁷

Betrachten wir zunächst die Groebensche Explikation für Alltags-Theorien, die er terminologisch wenig glücklich „*Subjektive Theorien*“ nennt: Bei den in den 'Cognitive Sciences' unter dem Sammelbegriff „Kognition“ untersuchten Phänomenen wie Netzwerkmodellen, Konzepten, kognitiven Landkarten etc. handelt es sich nach Groeben um vergleichsweise einfache Phänomene. Subjektive Theorien hingegen sind *komplexere Aggregate von Konzepten, deren Struktur und Funktion in Parallelität zu wissenschaftlichen Theorien konzipiert bzw. postuliert werden*. Solche komplexen *Kognitionen der Selbst- und Weltsicht* enthalten zumindest

²⁷ Groeben gibt für – wie er sie nennt: „Subjektive Theorien“ – folgende Definition: „Kognitionen der Selbst- und Weltsicht,
 – als komplexes Aggregat mit (zumindest impliziter) Argumentationsstruktur,
 – das auch die zu objektiven (wissenschaftlichen) Theorien parallelen Funktionen
 – der Erklärung, Prognose, Technologie erfüllt.“ (Groeben et alii 1988:19)

implizite Argumentationsstrukturen samt Schlußfolgerungen bzw. Schlußverfahren, und es handelt sich bei ihnen um *relativ überdauernde mentale Strukturen (...)* – was bei Einzelkognitionen keineswegs der Fall sein muß (Groeben et alii 1988:18).

Gegenüber dieser bewußt offenen Explikation arbeitet Groeben eine gleichermaßen methodisch, metatheoretisch wie wissenschaftsethisch enge Parallelität heraus: Anders als beispielsweise im Behaviorismus, wo Selbstbeobachtung, Selbstauskunft oder Sensibilisierung als experimentelle Störgrößen betrachtet werden, wird die Reflexionsfähigkeit und (partielle) Rationalität von Laien hier zu einer zentralen methodischen Prämisse: Denn Subjektive Theorien beruhen gerade auf der wissenschaftstheoretischen sowie nicht-reduktionistischen wissenschaftsethischen Annahme, daß das Forschungsobjekt, der Mensch,

qua Selbsterkenntnis grundsätzlich ebenso zur Erkenntnis fähig ist wie das Forschungsobjekt (der Wissenschaftler). Entsprechend sind ihm vergleichbare Merkmale zuzuschreiben, wie sie auch der Forscher für sich beansprucht: Reflexivität, Sprach- und Kommunikationsfähigkeit, Autonomie, Handlungsfähigkeit und (potentielle) Rationalität (Christman/Groeben 1990:2).

Daraus folgt u.a.,

daß die im Optimalfall rationalen Reflexionen des Erkenntnis-Objekts als 'objektive' Erkenntnisse zumindest prinzipiell von WissenschaftlerInnen akzeptiert werden müssen.

Was aber, wenn sich die handelnden Subjekte täuschen? Bekanntlich ist die Welt- und Selbstsicht von Handlungsobjekten häufig nicht realitätsadäquat (etwa bei Abhängigkeit von Traditionen, bei Intransparenz-Situationen oder bei Informationsverarbeitung unter emotionalem Streß). Hinzu kommt, daß Handlungsobjekte typischen Beobachtungs- bzw. Verzerrungsfehlern erliegen (Groeben et alii 1988: 107ff.) oder daß ihre Aussagen wenig explizit, lückenhaft oder tendenziös etc. sind. Mehr noch: Kann es nicht sein, daß Laien im Sinne von Nisbett & Wilson (1977) keinen verlässlichen Zugang zu eigenen komplexen mentalen Prozessen haben, daß damit verbale Selbstauskünfte über das eigene Denken unbrauchbar sind und daß der Trugschluß Subjektiver Theorien eben gerade darin besteht, daß Leute (unwissentlich) mehr sagen als sie tatsächlich wissen? Wenn dem so wäre, wäre jede Form introspektiver Datenauskunft a priori methodisch unakzeptabel (Ericsson/Simon 1980, Krings 1986, Groeben 1986: 133ff.).

Solche methodisch nicht unbegründeten Bedenken sind es denn auch, die die „objektivistisch“ argumentierende Sozialwissenschaft dazu geführt haben, lediglich externe Geltungsprüfungen (z.B. Beobachtung) zuzulassen, die zudem eine realere Chance auf Falsifikation bieten.

Groeben versucht, diese Einwände durch ein Zwei-Phasen-Modell²⁸ der Forschung aufzufangen, das eine Verbindung von Innenansicht (Intentionen, Gründe

²⁸ In der ersten Phase werden die Gründe, Intentionen, Ziele des/der Handelnden hermeneutisch rekonstruiert. Da ein wissenschaftssprachlich brauchbares, verstehendes Beschreiben immer auch eine Präzisierung und Elaboration des alltagssprachlichen Denkens (des Erkenntnis-Objekts) impliziert, stellt sich die Frage nach der Adäquanz dieser Rekonstruktion. Diese Adäquanz gilt als erreicht, „wenn und insoweit das Erkenntnis-Objekt dem verstehenden Be-